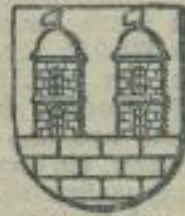


# Wilsdruffer Tageblatt

Nationale Tageszeitung für die Landwirtschaft,



für Bürgertum, Beamte, Angestellte u. Arbeiter

Das „Wilsdruffer Tageblatt“ erscheint an allen Werktagen nachmittags 6 Uhr. Bezugspreis: Bei Abholung in der Reichshalle und den Ausgabestellen 2 RM. im Monat, bei Zustellung durch die Boten 2,30 RM., bei Postbestellung 2 RM., einschließlich Abtrag 100 Pfg. Die Postbestellung ist nur für den Reichsbereich zulässig. Im Falle höherer Gewalt, Krieg oder sonst. Betriebsstörungen behält kein Anspruch auf Fortsetzung der Zeitung aber Abrechnung des Bezugspreises. — Abkündigung eingetragener Schriftstücke erfolgt nur, wenn diese befristet sind.

Wichtigster Preis: die 8 gefaltete Nummern 20 Pfg., die 4 gefaltete Seite der amtlichen Bekanntmachungen 40 Reichsmark, die 4 gefaltete Bekanntmachung im gesetzlichen Maße 1 RM. Nachnahmegebühr 20 Reichsmark. Wochenspenden sind jederzeit willkommen. Fernsprecher: Amt Wilsdruff Nr. 6

Das Wilsdruffer Tageblatt ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Meißen, des Amtsgerichts und des Stadtrats zu Wilsdruff, des Forstrentamts Tharandt und des Finanzamts Rössen behördlicherseits bestimmte Blatt.

Nr. 273 — 90. Jahrgang

Seitgr.-Abt.: „Amtsblatt“

Wilsdruff-Dresden

Postfach: Dresden 2640

Dienstag, den 24. November 1931

## Das neue Notprogramm?

### Zat nach Rat!

Der Wirtschaftsbeirat hat seine Beratungen beendet und damit die ihm gestellten Aufgaben erfüllt. Denn um „mitzuraten“, nicht um „mitzuraten“, war er einberufen worden. Das Resultat dürfte aber selbst unter dieser Beschränkung die Öffentlichkeit enttäuschen, denn viel Neues ist dabei nicht herausgekommen. Zu sehr ist sehr eingehenden Besprechungen sind die schwersten und brennendsten Probleme der Not der Zeit von allen Seiten beleuchtet worden, aber die widerstreitenden Interessen sind leider doch nicht ausgeglichen worden, und konnten es auch wohl nicht, denn zu solchem Ausgleich kann ja nie eine Versammlung von Vertretern einzelner Wirtschaftszweige berufen sein, sondern dazu ist die Regierung da. Diese wird jetzt zeigen müssen, daß sie imstande ist, diese schwere Aufgabe zu erfüllen. Den Rahmen mit allerdings sehr verschwommenen Umrissen von Einerseits-Andererseits muß sie jetzt ausfüllen, und zwar schnell, wenn nicht alle Hilfe zu spät kommen soll. Beratungen und Erwägungen haben wir jetzt genug gehabt, was jetzt fehlt ist die Tat, ist der einseitige feste Wille, der das, was er als wichtig erkannt hat, durchsetzt.

Ein Wissenswertes wird sicherlich die Reichsregierung durch den Wirtschaftsbeirat erfahren haben, außerdem, worin die Wirtschaft mit ihr übereinstimmt, auch das, worin sich die Wege trennen. Nachdem die Vertreter der Landwirtschaft sich aus dem Beirat zurückgezogen hatten, weil sie glaubten, daß ihre Interessen nicht genügend gewahrt würden, gab, wie das Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei meldet, Peter Weppmann im Namen der Vertreter sämtlicher gewerkschaftlicher Spitzenorganisationen, d. h. des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, des Maschinenbau- und des Christlichen Gesamtverbandes und der Christlichen Gewerkschaften eine scharf formulierte Erklärung ab. Die Erklärung betont, die Gewerkschaften könnten den Schlussfolgerungen des Reichstanzlers nicht zustimmen. Wie die Dinge heute liegen, müßten die Gewerkschaften befürchten, daß die Senkung der Gestehungskosten einseitig zu Lasten der Löhne und Gehälter erfolge. Die Gewerkschaftsvertreter verlangen deshalb von der Reichsregierung, daß sie an der ursprünglichen Befestigung des Wirtschaftsprogrammes festhält und unter keinen Umständen Maßnahmen trifft, die die Kaufkraft der breiten Massen noch weiter schwächen würden.

Nach dieser Erklärung der Gewerkschaften, so schließt das sozialdemokratische Blatt seine Ausführungen, ergibt sich ein harter Gegensatz nicht nur zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, sondern auch zwischen den Gewerkschaften sämtlicher Richtungen und der Regierung Brüning.

### Die Forderungen des Wirtschaftsbeirates.

Hindenburgs Wünsche auf beschleunigte Erledigung.

Unter dem Vorsitz des Reichspräsidenten fand die Schlußsitzung des Wirtschaftsbeirates der Reichsregierung statt. Reichstanzler Dr. Brüning fasste zunächst das Ergebnis der in den Ausschüssen des Wirtschaftsbeirates getätigten Arbeiten nach dem amtlichen Bericht folgendermaßen zusammen:

#### Die Aufgabe.

Der Wirtschaftsbeirat schloß sich der Auffassung der Reichsregierung an, daß der Staat der in Aussicht zu nehmenden wirtschaftspolitischen Maßnahmen der sein müsse, zur Vermeidung der Arbeitslosigkeit und der anderen wirtschaftlichen Schwierigkeiten

die Aufschwüngen der gesamten Wirtschaft in weitem Maße an die teils durch Währungsveränderungen, teils durch andere Gründe bedingten Preisentwicklungen auf dem Weltmarkt und an die Vermögens- und Einkommenslage in Deutschland anzupassen, unter Abstimmung der einzelnen Aufwendungen und Werte aufeinander. Der Wirtschaftsbeirat stellte sich hierbei auf den Boden der Reichsregierung, daß jegliche Maßnahmen inflationistischen Charakters entschieden abzulehnen

und daß diese Aufgaben durch einen umfassenden Plan in sich geschlossener und voneinander bedingender Maßnahmen zu lösen seien, wobei diese Maßnahmen wegen ihrer Abhängigkeit voneinander, soweit irgend möglich, nicht nur als bald, sondern auch gleichzeitig getroffen werden müßten. Für den Erfolg dieser Maßnahmen wäre die baldige Beendigung der internationalen Deflation von wesentlicher Bedeutung.

### Notwendige Voraussetzungen.

Der Wirtschaftsbeirat hat auf Wunsch der Reichsregierung Fragen der öffentlichen Statistikkraft in Reich, Ländern und Gemeinden im einzelnen nicht erörtert, ist aber mit Reichsregierung und Reichsbank der Auffassung, daß erste Voraussetzung einer Wiedergesundung der deutschen Wirtschaft der Ausgleich der Haushalte im Reich, bei der Reichsbahn, in Ländern und Gemeinden ist, da auch

eine gesunde Privatwirtschaft erst auf dem Boden einer gesunden Staatswirtschaft erwachsen könne.

Hierbei herrschte Übereinstimmung darüber, daß auf die Dauer die deutsche Wirtschaft nicht in der Lage sei, öffentliche Lasten in der jetzigen Höhe zu tragen.

Ferner sei es zur Wiedererweckung und Festigung des Vertrauens in die deutsche Wirtschaft im In- und Ausland notwendig, daß außer der dringend gebotenen Klärung der Reparationsfragen

rechtzeitig vor Ablauf des Stillhalteabkommens eine Neuordnung über die in Deutschland investierten ausländischen Kredite hinsichtlich Verzinsung, Amortisation und Sicherstellung geschaffen werde.

Übereinstimmung zwischen Reichsregierung und Wirtschaftsbeirat bestand darüber, daß eine weitere notwendige Voraussetzung umfassender wirtschaftlicher Maßnahmen eine baldige und klare Regelung des Verhältnisses zwischen der öffentlichen Hand und dem privaten Bankensystem sei.

### Preisbildung.

Im Rahmen der Aufgaben des Wirtschaftsprogramms liegt nach Auffassung des Wirtschaftsbeirates in erster Linie eine Einwirkung auf Preise und Löhne unter Lockerung der Bindungen, die auf beiden Gebieten bestehen, werden sie in Übereinstimmung miteinander gleichzeitig herabgesetzt werden müssen, um eine unerträgliche Schrumpfung der Kaufkraft zu vermeiden. Insbesondere sind

#### die gebundenen Preise

einem neuen Preisniveau anzupassen. Eine systematische Aufhebung sämtlicher Preisbindungen wird jedoch zu Erreichung dieses Zieles nicht empfohlen; auch sind die erforderlichen Preisentlastungen tunlichst nicht durch eine prozentuale gleichmäßige Verminderung der gegenwärtigen Preise und Preisspannen herbeizuführen.

Dagegen sind Richtlinien aufzustellen, nach denen eine dem neuen Wertniveau entsprechende Preislage bei allen gebundenen Preisen herbeigeführt wird, die bisher auf einem zu hohen Stande beharren. Sofern eine freiwillige Anpassung der Preise an diese Richtlinien nicht eintritt, erscheint eine sofortige Aufhebung der Bindungen erforderlich.

Bei der Erörterung der Preise stellte der Wirtschaftsbeirat fest, daß

#### die Erzeugerpreise landwirtschaftlicher Güter

in weitem Ausmaße unter dem allgemeinen Preisniveau liegen. Der Wirtschaftsbeirat hält daher einen Ausgleich und eine Verringerung der in vielen Gegenden noch besonders hohen Preisspannen für geboten. Hierbei wäre die Einsetzung von Ausschüssen erwägenswert, die an Hand der Welt- und Großhandelspreise

die angemessenen Kleinhandels- und Vergleichspreise mit anderen Bezirken veröffentlichen. Ebenso erscheint dem Beirat die Anregung beachtlich, daß durch Ausgänge in den Läden und andere Vorkehrungen die Preise, insbesondere der Lebensmittel öffentlich bekanntgegeben werden.

Im Rahmen eines ausreichenden Gesamtprogramms erscheint eine entsprechende Senkung von Löhnen und Gehältern unvermeidlich. Dabei muß der Grundsatz des Tarifvertrages erhalten bleiben.

Auch könnte er ohne die gesetzliche Unabdingbarkeit seine wichtigen sozialen und wirtschaftlichen Aufgaben nicht erfüllen. Auch auf dem Gebiete des Schlichtungswesens erscheinen gesetzliche Änderungen zurzeit nicht erforderlich, dagegen ist eine veränderte Handhabung notwendig. Der Inhalt der Tarifverträge muß sich mehr als bisher der wirtschaftlichen Entwicklung anpassen. Bei dieser Ausforderung der Tarifverträge sind örtliche Verschiedenheiten, zeitliche Änderungen, branchenmäßige und betriebliche Unterschiede, die Leistungsunterschiede der einzelnen Arbeitnehmerkategorien insbesondere zu berücksichtigen.

### Kredit und Zins.

Der Wirtschaftsbeirat bekräftigt die Auffassung der Reichsregierung und der Reichsbank, daß alle Maßnahmen abzulehnen sind, die zu einer Inflation führen könnten. Er ist demzufolge der Auffassung, daß alle notwendigen Kreditmaßnahmen im Rahmen der Organisationen der Reichsbank durchgeführt werden müssen.

Hinsichtlich der Zinsen ist der Wirtschaftsbeirat übereinstimmend der Auffassung, daß eine Senkung des Zinsfußes für die gesamte deutsche Wirtschaft vom Geldmarkt aus als unbedingt notwendig anzustreben ist.

Einmütig wünschte der Beirat eine Einschränkung der Reichsregierung auf die großen Träger des langfristigen Kredits, damit diese unter Rücksichtnahme auf die bei Durchführung des Wirtschaftsplanes zu schaffende neue Lage auch ihrerseits bei Verlängerung der Hypotheken den Zinsfuß ermäßigen, und daß sie dabei von Erhebung besonderer Gebühren absehen.

### Öffentliche Tarife.

Zur Herabsetzung der allgemeinen Lebenshaltungskosten, die bei Senkung von Löhnen und Gehältern zu einer unbedingten Notwendigkeit wird, ist vor allem eine Senkung der Tarife der öffentlichen Unternehmungen erforderlich.

Wenn auch eine Senkung der Personentaxe und eine allgemeine Senkung der Frachten nicht möglich erscheint, so ist die von der Reichsbahn in Aussicht gestellte Senkung der Reichsbahntarife für einzelne für die Volkswirtschaft besonders wichtige Güter von größter Bedeutung, ebenso wie die Zulassung der Reichsbahn, für besonders notleidende Bezirke und Wirtschaftszweige unter Ausschluß von Befreiungen Sondertarife einzuführen.

Der Wirtschaftsbeirat hat davon zustimmend Kenntnis genommen, daß die Reichsregierung es als ihre unabweisliche Aufgabe ansieht, durch nachdrückliche Einwirkungen auf die zuständigen Landes- und Kommunalbehörden auf eine fühlbare Herabsetzung aller übrigen öffentlichen Tarife, vor allem bei Straßenbahn, Gas und elektrischem Strom hinzuwirken.

### Wohnungswirtschaft.

Der Wirtschaftsbeirat hält eine Herabsetzung der Mieten durch Anpassung an die verminderten Einkommen für unbedingt geboten.

Auch durch Änderung der Bestimmungen über die Wohnungszwangswirtschaft kann den Plänen der Reichsregierung entsprechend diese Bewegung wirksam unterstützt werden. Diese Pläne gehen dahin, den

#### Abbau der Wohnungszwangswirtschaft

enger als bisher an die wirkliche Lage auf dem Wohnungsmarkt anzuschließen. Voraussetzung dafür ist aber die Sicherstellung eines sozialen Mietrechts.

Ebenso tritt der Beirat den Plänen der Reichsregierung hinsichtlich

#### des Hauszinssteuerproblems

bei. Hiernach muß dieses sofort und endgültig geregelt werden, wobei allerdings eine sofortige völlige Aufhebung nicht möglich erscheint. Jedoch ist ein gestaffelter Abbau wünschenswert mit der Maßgabe, daß die Ablösung mit sofortiger Wirkung möglich ist. Ferner erscheint eine Arbeitsbeschaffung aus Mitteln der Hauszinssteuer zwecks erleichterter Vornahme von Reparaturen für möglich und geboten; hierbei erscheint eine Nachprüfung der vollzogenen Reparaturen, gegebenenfalls durch die zuständige Handwerkskammer, zweckmäßig.

### Bankenorganisation.

Die in den Jahren nach dem Kriege, insbesondere in der Inflationszeit eingetretene Entwicklung des deutschen Bankwesens hat in Verbindung mit der allgemeinen Lage am Geld- und Kapitalmarkt

#### zu bedeutlichen Erscheinungen geführt,

denen die Regierung ihre besondere Aufmerksamkeit zuwenden muß.

Hierbei ist insbesondere auf Stärkung der örtlichen Kreditinrichtungen im Interesse einer ausreichenden Versorgung der mittleren und kleinen Unternehmungen Bedacht zu nehmen.

### Landwirtschaft.

Bei den Erörterungen über die Lage der landwirtschaftlichen Betriebe, die bereits in Hiffer 3 berührt worden ist, nimmt der Beirat von dem Grundgedanken der Sicherung der Ernte im Osthüllengebiet Kenntnis. Da tatsächlich schon im Interesse der Volksernährung

die ordnungsmäßige Fortführung der Betriebe mit allen verfügbaren Mitteln sichergestellt werden muß, hielt der Ausschuss eine Prüfung für geboten, inwieweit diesem Erfordernis auch überall in Deutschland Rechnung zu tragen ist, ohne aber die Kreditlage der Landwirtschaft zu verschlechtern und die Kreditgeber zu gefährden.

Nach Darlegung dieser allgemeinen Beiträge legte Reichstanzler Dr. Brüning in der Schlußsitzung Wert auf die Feststellung:

Es müsse Gemeingut des gesamten Volkes werden, daß nur der Weg der Herabsetzung aller Aufwendungen den Boden für den Aufstieg auf gesunder und solider Grundlage bereiten kann.

### Der Reichspräsident

schloß darauf die Tagung des Wirtschaftsbeirates mit einem Dank an die Mitglieder und führte u. a. folgendes aus:



In grundlegenden Fragen haben Sie eine gemeinsame Linie gefunden. Insbesondere stimmen Sie mit der Reichsregierung in Ihrer Auffassung über Zweck und Ziel der jetzt erforderlichen wirtschaftspolitischen Maßnahmen überein, auf deren Grundlage sich das Wirtschaftswesen wieder entfalten kann. Mögen in der Auffassung über Einzelmaßnahmen, die zu diesem großen Ziele führen sollen, die Meinungen auselandergeben.

Die Pflicht der Führung und des Handelns liegt bei der Reichsregierung. Gestützt auf die hier beschlossenen Leitlinien und die aus der Aussprache der letzten Wochen gewonnenen Erfahrungen und Anregungen wird die Reichsregierung nunmehr ihrerseits die Maßnahmen beschließen, die sie zur Wiedergesundung unserer Wirtschaft und zur Aufrechterhaltung des sozialen Friedens für notwendig hält. Ich vertraue zuversichtlich, daß Sie, Herr Reichsminister und meine Herren Reichsminister, diese Entschlüsse nunmehr mit aller Beschleunigung ausführen lassen, und sehr Ihren baldigen Vorschlägen gern entgegenkommen.

## Die Rolle der Reichsbank im neuen Wirtschaftsprogramm.

Die in der allgemeinen Mitteilung über die Ausführung des Wirtschaftsbeitrages bereits erwähnten Ausführungen über die Rolle der Reichsbank betonen, daß Reichsregierung und Reichsbank alle erforderlichen und möglichen Maßnahmen zur Stärkung des Devisenvorrats treffen müssen.

Eine Beendigung des deflationistischen Geschehens in der Welt würde neben den notwendigen außenpolitischen Entscheidungen den entscheidenden Anstoß zur Überwindung der Weltwirtschaftskrise geben. In solcher nur auf internationaler Grundlage möglichen „Antideflation“ kann Deutschland nur wenig beitragen. Deutschland steht seit dem 20. September, dem Tage der Pfund-Entwertung, vor einem besonderen Problem, dem noch in keiner Weise ausreichend zum Teil überhaupt noch nicht Rechnung getragen ist.

Daß Reichsregierung und Reichsbank sich am 20. September nicht entschlossen, auch die deutsche Reichsmark allein zu lassen, war im eigentlichen Sinne gar keine Entscheidung, sondern nur der Ausdruck einer durch die Verfallenslage Deutschlands wie durch die Inflationserfahrung des deutschen Volkes notwendig gegebene Schlussfolgerung.

Aber ebenso notwendig ist die weitere Schlussfolgerung, daß das, was England durch die Pfund-Entwertung von der Geldseite her getan hat, und worin andere Länder ihm gefolgt sind, in Deutschland von der Preis- und Lohnseite her getan werden muß. Dieser allgemeine Senkungsvorgang werde, wenn er in hinreichender Breite und mit allem Nachdruck ausgeführt wird, sich nicht als Herabminderung der inneren Kaufkraft auswirken.

## „Das Handeln liegt jetzt bei der Regierung“

### Skeptis in der Berliner Presse

Berlin, 23. November. Die Berliner Morgenpresse nimmt im allgemeinen ausüblich zu dem Ergebnis der Verhandlungen des Wirtschaftsbeitrages Stellung. Von nationalsoz. Seite liegt vorläufig eine Stellung noch nicht vor. Der „Tag“ sagt in seiner Ueberschriften: „Keine Lösung — Neue Spannung! Viele Worte um ein Nichts.“ Die Leitfäden seien so gelagert, daß sie fast jede Maßnahme bedenklich machen würden. Und die Gefahr bestehe darin, daß man nun bei jeder diktatorischen Maßnahme behaupten werde, daß ja die Wirtschaft das in diesen Leitfäden gutgeheißen, vielleicht erst angeregt hätte. Die „Deutsche Tageszeitung“ stellt, wie übrigens auch alle anderen Blätter ohne Ausnahme, fest, daß sich der Wirtschaftsbeirat selbst als ungeeignet erwiesen habe, sich auf bestimmte Maßnahmen zu einigen.

Das Kabinett werde nun zum Handeln gedrängt. Nach den Leitfäden habe man eher den Eindruck, daß der mit ihnen abgestimmte Rahmen weit weiter gezogen sei, als er nach den bisherigen Erfahrungen den Kräften dieses Kabinetts entspreche.

Uebliche Besorgnis drückt die „D.A.Z.“ aus. Mit noch größerer Skepsis als sie obnein angebracht sei, müsse man nun den Verhandlungen der Regierung entgegensehen, wenn diese nicht bis zum 7. Dezember, dem Tag des Beginns der Tributverhandlungen in Basel, fertig vorliegen müßten. Das Blatt leitet dann zu den außenpolitischen Problemen über und sieht die Aussichten in der Tributfrage als außerordentlich ungünstig an. Sie könnten verbessert werden.

Wenn sich die deutsche Regierung entschließen würde, die Verhandlungen mit Angriffswilligkeit und Fortschritt als großen geschichtlichen Prozeß gegen die politischen Gläubiger zu führen.

Die „Nationalistische Korrespondenz“ stimmt den Richtlinien des Wirtschaftsbeitrages in weitem Umfange zu, wenn sie auch zu spät kämen. Entscheidend sei, was die Regierung jetzt tue. Wenn es richtig sein sollte, daß sie zunächst zur Überbrückung der finanziellen Schwierigkeiten eine Herabsetzung der Umsatzsteuer plane, so wäre das ganz verständlich. — Das „Berliner Tageblatt“ spricht vom „Ratlosen Beirat“ und meint weiter, auch nach die „Eier“ des Tarifgedankens würden die Arbeitnehmervertreter scharf auf der Hut sein müssen. Umgekehrt sei von den „Kartellfeiern“ nichts mehr zu hören. In eine Senkung der Preise falle es in Anbetracht der weiteren Restriktion der Wirtschaft schwer, zu glauben. Bezüglich der Senkung der Tarife sei es noch nicht abzusehen, wie bei den schwer bedrängten Gemeindehaushalten die Herabsetzung der besten Gemeindecinnahmen ermöglicht werden solle.

Die Stellung der Gewerkschaften, die bisjenige der Sozialdemokraten sein dürfte, ist bekannt.

Die „Germania“ sagt: Daß eine Einigung mit allen Mitgliedern des Wirtschaftsbeitrages nicht zu erreichen war, hätten die letzten Tage bewiesen. Diese bedauerliche Tatsache könne und dürfe die Regierung nicht daran hindern, den von ihr als richtig erkannten Weg nun unerschrocken zu beschreiten und zu Ende zu gehen.

## Reichskabinett berät neue Notverordnung.

Berlin, 24. November. Nachdem die Verhandlungen des Wirtschaftsbeitrages am Montag abgeschlossen worden sind, wird nach einer Meldung Berliner Blätter das Reichskabinett

voraussichtlich schon im Laufe des heutigen Dienstags die Beratungen über die neue Notverordnung beginnen, in der das sogenannte „Winterprogramm“ niedergelegt werden soll. Das Kabinett will seine Arbeiten beschleunigen und womöglich jeden Tag Sitzungen abhalten. Trotzdem rechnet man mit der Fertigstellung der Verordnung frühestens Ende nächster Woche. Neben Maßnahmen rein wirtschaftspolitischer Natur soll die neue Notverordnung auch gewisse Bestimmungen zur Reform der Sozialversicherung, in erster Linie der Invalidenversicherung und außerdem noch die Erleichterung neuer Einnahmequellen bringen, die weniger dem Reich, als vielmehr den sich in ständig wachsenden Schwierigkeiten befindlichen Etats der Länder und Gemeinden zugute kommen soll. In politischen Kreisen erhalten sich die Gerüchte über eine bevorstehende Erhöhung der Umsatzsteuer. Es heißt, daß gewisse Regierungsstellen sogar an eine Verdoppelung der Umsatzsteuer dächten. Geprochen wird schließlich auch noch von der Wiedereinführung der Kapitaleinkommensteuer, die aber diesmal nicht mehr zur Zinsbedeckung, sondern auch zu dem oben erwähnten Zweck der Sicherung der Länder- und Gemeindecinnahmen verwendet werden soll.

## Die sozialdemokratischen Besprechungen mit dem Kanzler.

In der Reichskanzlei fand eine Besprechung von Vertretern der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion mit dem Reichskanzler statt. Wie von sozialdemokratischer Seite mitgeteilt wird, warnte Dr. Preussner die Regierung namens seiner Fraktion davon, die in dem Bericht über die Arbeiten des Wirtschaftsbeitrages niedergelegten Thesen zur Grundlage eines Regierungsprogramms zu machen. Er verwies hauptsächlich auf die Sache über die Lohnsenkung und das Tarif- und Schlichtungsrecht. Während von der Preis- und Lohnsenkung nur in sehr allgemeinen Wendungen die Rede sei, werde die Notwendigkeit einer weiteren Lohn- und Gehaltsföhrung mit dürren Worten als unvermeidlich bezeichnet. Das Tarifrecht werde unterminiert. Mache die Regierung diese Thesen zur Grundlage ihrer neuen Notverordnung, so würden Spannungen entstehen, die nicht ohne politische Rückwirkungen bleiben könnten.

## Altestenrat des Reichstages.

Zusammentritt am Donnerstag.

Der Altestenrat des Reichstages ist zu einer Sitzung auf Donnerstag, den 26. November, 17 Uhr, einberufen worden. Auf der Tagesordnung steht zunächst eine Neuberechnung der Ausschüsse, ferner eine Anregung zur Änderung des Diätengesetzes.

Wie verlautet, handelt es sich bei dem zweiten Gegenstand der Tagesordnung nicht um bestimmte Anträge, sondern um Anregungen teils von Abgeordneten, teils von privater Seite, mit Rücksicht auf den selbeneren Zusammentritt des Reichstages die Tagesgelder allgemein herabzusetzen.

## Das Bauprogramm der Reichsbahn fertiggestellt.

Was wird auf Sachsen entfallen?

Das Bauprogramm der Reichsbahn auf Grund der Dreieranleihe-Anteile, die bisher einen Betrag von 235 Millionen Mark ergeben hat, ist nunmehr fertiggestellt worden; es wird am Mittwoch dem Verwaltungsrat der Reichsbahngesellschaft zur Genehmigung vorgelegt werden. Über seinen Inhalt wird vorläufig nur bekannt, daß es außer den schon mitgeteilten Aufträgen an Eisenbahn-Oberbaumaterial für die Eisenindustrie auch in besonderer Maße Hochbauten bringen wird, um dadurch der Bauwirtschaft und dem Handwerk zu Hilfe zu kommen.

In Sachsen wird man den Einzelheiten des Arbeitsbeschaffungsprogramms mit besonderem Interesse entgegensehen müssen. Denn was bisher darüber bekannt geworden ist, bewies, daß man abermals im Begriffe ist, die sächsische Industrie auf das schärfste zu benachteiligen.

## Ohne Vorurteile!

François Bonnet über seine Aufgaben in Deutschland.

Der französische Votschaffter in Berlin, François Bonnet, sprach über die Aufgaben, die ihm als französischem Votschaffter in Berlin zufallen. Bei der Betrachtung der deutschen Lage stöhe man auf so viele Gegensätze, man finde so viel wahres Gutes und vorgetäuschte Armut, daß man sich fragen müsse, wo Wahrheit und wo Lüge sei. Man wisse nicht, ob man auf mehr Sympathien hoffe, wenn man auf die Macht Frankreichs poche, oder wenn man die rettenden Ölzweig hinhalte.

Seine Aufgabe als französischer Votschaffter sei es in erster Linie, ohne Vorurteile die deutsch-französischen Beziehungen zu fördern. Deutschland erwarte viel von Frankreich und glaube sich sogar berechtigt, zuviel zu erwarten. Aufgabe der französischen Diplomatie sei es, sich der Lage anzupassen und, ohne daß deshalb Frankreich etwas von seiner Stärke oder seinem Ansehen verlöre, mit den Führern der Reichsregierung, wer sie auch seien, an einer politischen Annäherung und dem wirtschaftlichen Wiederaufbau zu arbeiten.

## Giornale d'Italia fordert Schweigen über Südtirol.

Rom, 24. November. Bei der Eröffnung des Tiroler Landtags hatte sich Landeshauptmann Dr. Stumpf unter anderem mit der Südtiroler Frage befaßt. Seine Ausführungen gibt das halbamtliche Giornale d'Italia erst am Montag wieder, um sie gleichzeitig zurückzuweisen, soweit sie eine Kritik der italienischen Politik enthalten. „Es wird gut sein — so schreibt das Giornale d'Italia — nochmals festzustellen, daß über dieses Italien zurückgegebene Gebiet keinerlei Aussprache mehr möglich ist, und daß die deutsch-italienische Freundschaft, zu der Italien bis in die letzte Zeit mit eigenen Opfern in entscheidender Weise beigetragen hat, zur ersten Voraussetzung des Schweigens über dieses bereits endgültig gelöste Problem hat.“

## Was dem einen Recht . . .

Englischer Einspruch gegen die Zoll-erhöhungen in Frankreich. Am Unterhaus leitete ein Reiterungsvertreter mit, daß

in Paris Vorstellungen wegen der französischen Zoll-erhöhungen auf englische Waren erhoben wurden.

Aus Londoner zuständiger Stelle verlautet, daß der englische Außenminister die gesamte Frage der englisch-französischen Handelsbeziehungen, die sich noch auf einen Vertrag aus dem Jahre 1860 aufbauen, in Paris zur Sprache bringen wird. Dabei soll die Frage erörtert werden, ob eine Erneuerung des Handelsvertrages notwendig ist.

Die englischen Einwände gegen die französischen Zollerhöhungen in Höhe von 15 Prozent stützen sich auf den alten Vertrag, der den Franzosen nicht das Recht gebe, englische Waren angesichts der Pfundentwertung mit einer Sonderzoll zu belegen.

## Haus unserer Heimat

Wilsdruff, am 24. November 1931.

Wochenschrift für den 25. November.  
Sonnenaufgang 7<sup>27</sup> | Mondaufgang 15<sup>27</sup>  
Sonnenuntergang 16<sup>00</sup> | Monduntergang 8<sup>00</sup>  
1562: Der spanische Dichter Lope de Vega geb.

## Im Zwielicht.

Es ist nicht mehr ganz Tag, und es ist noch nicht ganz Nacht. Draußen verdämmert die letzte Helle, verflüchtigt sich die letzten Lichtscheinchen des Tagesgestirns, drinnen im Zimmer breitet sich ein geheimnisvolles, zu allerlei Befinnlichem und Träumertischem stimmendes Dunkel aus. Noch ist keiner der Gegenstände, die das Zimmer füllen, untergetaucht in Nacht, noch sind alle Umrisse, alle Konturen und Ecken erkennbar, aber es ist doch so, daß bald alles verschwinden muß, als wäre es nicht vorhanden — in einem Viertelstündchen, in wenigen Minuten, in einigen Sekunden. Dämmerung! Dämmerstunde!

Im Licht, im Sommer, an den lang und länger werdenden Abenden merkt und empfindet man das alles nicht so, und im richtigen Winter empfindet man es überhaupt nicht mehr. Aus dem hellen Tag in den noch immer vom Licht erfüllten Abend hinein, so ist das in der Sommerzeit, und der Zauber der Dämmerstunde macht sich in solcher Zeit, die eine laute, wache Zeit ist, kaum bemerkbar. Im Winter aber ist der Übergang von Licht zu Dunkel viel zu scharf und viel zu plötzlich, als daß man nachdenklich, als daß man rück- und vorschauend im Dämmerlicht ein wenig vor sich hinräumt. Man ist dann ja meist noch eifrig bei der Tagesarbeit, wenn es draußen Nacht wird, und weiß dann kaum, daß zwischen Tag und Abend ein Stüchchen Dämmerung lag. Jetzt aber, jetzt, in diesen schiedenden Herbsttagen, in diesen letzten schönen Novembertagen hat man das wahre, das seine Gefühl für die traumlichen Reize des Dämmerlichtes. Nicht mehr ganz Tag und noch nicht ganz Nacht, und man sitzt in seinem noch von keiner Lampe erhellten Stübchen, am liebsten allein, um ein bißchen nachzudenken, um zu denken an das, was gewesen ist, und an das, was kommen könnte. Für solches Nachdenken ist die Dämmerstunde wie geschaffen. Und wenn es zwei sind, die beieinander sitzen, so sitzen sie still da, fast ohne einander zu bemerken und nur an den Umrisse oder Gestalten einander erkennend, und jeder denkt für sich nach, und es ist nur traumig, ach! wie so traumig, daß es so wenig Gutes gibt, woran man denken könnte in diesen herben Zeiten.

Aber ist da nicht Weihnachtszeit? Ist da nicht etwas, das den Gedanken, die in der Dämmerstunde über einen kommen, ein lockendes Ziel bieten könnte? Und wenn es vielleicht auch nur eine rasch verdämmende Lustspielgelung ist, was da vorüberhüßt, wenn auch vielleicht alles, was man sich da so „vorräumt“ im Dämmerlicht, bei wirklichem Licht befehen, schnell verblaßt und fahl und nüchtern und unwohl wird — schön bleibt solches Träumen in der Dämmerstunde trotz alledem, schon besonders in dieser Adventszeit, wo allerlei geheime Wünsche aufsteigen und auf Erfüllung hoffen und harren. Draußen ist Winter, ist Nebel, aber drinnen im Herzen ist Feiertag in der Dämmerstunde, ist Licht mitten im hereinbrechenden Dunkel des Abends, und dieses geheimnisvolle Licht in der Finsternis, dieses Licht im Herzen schwindet erst, wenn das wirkliche, das grelle Licht aufstrahlt: eine elektrische Birne strahlt auf, eine Lampe wird gebracht — der Zauber ist vorüber!

Eine Stunde in der Heimatsammlung ist für jeden Besucher ein wirklicher Genuß und umso größer, je feiner und harmonischer der Kreis der Besucher ist. Aus diesem Grunde ist die Leitung der Sammlung auch von der Ansetzung allgemeiner Besuchstage abgesehen. Sie steht es viel lieber, wenn sich einzelne Klubs, Kränzchen oder Vereine dazu aufschwingen, die Schätze heimatischen Fortschens und heimischer Kunst einmal in Augenschein zu nehmen. Nach vorheriger Anmeldung bei Oberlehrer Kühne ist ein Führer jederzeit gern zur Stelle. Es biete Tuten nach Athen tragen, wenn man auch nur ein Wort noch über den hohen Wert der Sammlung sagen wollte, nur die Aufforderung soll folgen: Seht und urteilt selbst! Gestern Abend war der hiesige Verkehrs-ausschuß vollständig zu Gast.

80 Jahre Pelzwaren-, Hut- und Mähengeschäft Springallee. Morgen Mittwoch vollenden sich 8 Jahrzehnte, daß der Kürschnermeister Traugott Springallee am 25. 11. 1851 in dem Hause am Markt das Pelzwaren-, Hut- und Mähengeschäft eröffnete. Ueber 30 Jahre stand er ihm vor, bis er am 1. 4. 1882 wegen vorgeschrittenen Alters das schon damals wegen seiner Reellität bekannte Geschäft seinem Sohne Rudolf übergab. Es war ihm Lebensaufgabe, den guten Geschäftsruf zu erhalten und zu mehren, bis ihn der Tod am 30. 1. 1900 plötzlich davon entzog. Seine Witwe führte es weiter, bis am 1. 7. 1900 des Verstorbenen Bruder Curt in Herbst sich entschloß, sein dortiges eigenes Geschäft mit dem väterlichen hier zu verkaufen. Wieder vergingen bald 23 Jahre, während denen der Besitzer immer bestrebt war, seine Kunden restlos zu befriedigen. Am 15. April 1923 übergab er seinem Sohne Rudolf, der mit dem 4. Besitzer die 3. Generation verlor. Er gliederte daran die Fabrikation von Fußsäden und Autobeden und seine vorzügliche Arbeit wurde auf der großen Preisausstellung im Jahre 1927 in Leipzig mit der Goldenen Medaille ausgezeichnet. Brachten die wirtschaftlichen Verhältnisse auch manchen Rückschlag, die Führung des Geschäftes erfolgt heute noch nach den alten Grundsätzen, die Vater und Großvater immer hochgehalten: beste Ware, Qualitätsarbeit zu soliden Preisen! Nun mit frischem Mut in die zwei Jahrzehnte bis zum 100!

Sonntagsruffahrten an Mittwochnachmittagen zum Besuch der Vorstellungen des Staatstheater werden nach einer



# Obstbauerhebung im Bezirk Meißen im Sommer 1931.

(Schluß.)

Eine Erhebung bei Walnüssen, Pflirschen und Aprikosen wurde jetzt nicht durchgeführt, da hier die Baumbestände fast restlos durch den kalten Winter 1928/29 vernichtet wurden. Der Vollständigkeit halber seien die hierfür 1925 ermittelten Zahlen mitgeteilt:

Walnüsse 7813, Pflirsche 7354, Aprikosen 1237.

Es fehlen heute somit gegen 1925 bei den vier Hauptobstsorten 251 358 Bäume, hinzu kommen noch an Walnüssen, Pflirschen und Aprikosen rund 15 500 Bäume.

Das Ergebnis der Sortenfeststellung bei Äpfeln und Birnen kann in dem Verhältnis der zum Anbau empfohlenen Sorten zu sonstigen Sorten als günstig bezeichnet werden. Entfallen doch auf diese Hauptsorten bei Äpfeln 49,4, bei Birnen 51,7 Prozent. Es hat sich unzweifelhaft alles das, was im Bezirke zur Einschränkung der Sortenzahl unternommen worden ist, günstig ausgewirkt. Diese Auswirkung wird sich in den nächsten Jahren weiter verstärken, da fast ausschließlich diese Hauptsorten bei der Anpflanzung bevorzugt werden. Es kommt dieses günstige Verhältnis auch zum Ausdruck in den Zahlen, die das Verhältnis von tragfähigen zu nichttragfähigen Bäumen ausdrücken. Es hat sich hierbei günstig ausgewirkt, die mit der planmäßigen Umverteilung von Bäumen nicht handelsfähiger Sorten durch Reich und Staat dankenswerter Weise ergriffene Maßnahme. Wurden doch in den letzten 4 Jahren 23 170 Bäume mit Beihilfen umverteilt, wofür rund 59 800 RM. an Beihilfen aufgewendet wurden. Leider sind aber recht viele von den im Frühjahr 1928 umverteilten Bäumen dem kalten Winter zum Opfer gefallen. Die Verluste dürften für dieses Jahr 60% der umverteilten Birnenbäume und 40% der Apfelbäume betragen.

Für die Sortenzusammenstellung seien zum Vergleich noch Zahlen aus dem nordamerikanischen Obstbaugebiete herangezogen. Amerika wird ja immer wieder als Mutter für Sortenvereinfachung herangezogen. Nach einer 1928 für 1928 für 41 Staaten aufgestellten Uebersicht waren von 80 000 000 Apfelbäumen 8,4% Delicious, 8,2% Winesap, 7,8% Jonathan, 6,8% Baldwin, 6,3% Staymann Winesap, 5,6% Ben Davis, 5,2% Rome Beauty, 4,5% York Imperial, 4,1% McIntosh. Auf diese 9 Sorten entfallen somit rund 57% der Gesamtzahl

der Bäume. Nicht unerwähnt möge in diesem Zusammenhange sein, daß nach einem hier vorliegenden Baumkataloge aus U.S.A. eine Baumschule 34 Apfelsorten als anbauwürdig führt.

Zu bedenken ist auch, daß unter den als „sonstigen Sorten“ geführten eine große Anzahl von für den hiesigen Bezirk anbauwürdigen Sorten enthalten ist. Erwähnt sei hier an Sorten wie Cox Orangerette, Ananasrenette, Lanes Prinz Albert, Roter Eisapfel, Stettiner usw.

Zusammenfassend kann nach dem Vorstehenden gesagt werden, daß der Obstbau im Meißner Bezirke sich nach Möglichkeit bemüht hat, dem Gedanken nach Sortenvereinfachung soweit es in seinen Kräften stand, Rechnung getragen zu haben. Bedenkt man ferner, daß bei Süßkirschen fast ausschließlich dunkle Herz- und Korpelkirschen, bei Spätkirschen fast nur Hausweissen angebaut werden, so kann man wohl mit dem vorläufigen Ergebnisse der in Angriff genommenen Maßnahmen zur Sortenvereinfachung zufrieden sein.

Vieles ist aber noch zu tun, vor allem zum Ausgleich der Frostschäden aus dem Winter 1928/29. Es werden sich hier die vorhandenen Läden in absehbarer Zeit nur ausfüllen lassen, wenn weiterhin mit einer Unterstützung von Staat und Reich zu rechnen ist.

Auch dem Gedanken der Qualitätsverbesserung ist man in stärkstem Maße nachgegangen. Die Obstbaumpflege ist in den letzten Jahren ganz erheblich besser geworden. Eine Schädlingsbekämpfung im Obstbau beginnt allmählich Selbstverständlichkeit in den Obstplantagen zu werden. Sind doch allein von der unterzeichneten Dienststelle im letzten Jahre an Mitteln zur Bekämpfung von Schädlingen und Krankheiten im Obstbau ausgegeben worden (als Vermittlung zu verbilligten Preisen) 5500 Kilogramm Obstbaumfarböl, 1000 Kilogramm Raupenkain. Die im Bezirke vorhandenen Obstbaumpflanzungen, Karren- und Nudelpflanzungen sind demnach stark bemüht worden. Es handelt sich dabei um über 200 Eriken. Doch auch sie reichen nicht mehr aus.

Bezirksverband der Amtshauptmannschaft Meißen.  
Abteilung Obstbau.

## Wieder Arbeit im Landtag.

Alles nimmt einmal ein Ende, auch die Landtagsferien, und mögen sie noch so reichlich bemessen gewesen sein. Sie waren aber dieses Mal auch nicht länger als sonst, und sie sind sogar durch eine Zwischentagung Anfang Oktober unterbrochen worden. Freilich wird diese Zwischentagung niemand dem Landtage als Verdienst anrechnen wollen, denn herausgenommen aus ihr ist ja bekanntlich gar nichts. Nicht einmal der überall erwartete Beschluß auf Herabsetzung der Aufwandsentschädigung für die Abgeordneten.

Darauf wird man aller Voraussicht nach vergeblich auch in der nunmehr beginnenden ordentlichen Wintertagung warten müssen. Hier hat man zunächst ganz andere Sorgen. Gleich im ersten Tage werden sie sich zeigen: bei der Wahl des Landtagspräsidenten. Früher wurde der Präsident für die ganzen vier Jahre der Wahlperiode gewählt. Erst im Herbst 1929 wurde die neue Einrichtung eingeführt, daß die Präsidentenwahl jedes Jahr am Beginn des winterlichen Tagungsabschnittes vorgenommen wird. Diese Änderung war ganz deutlich eine „Ver Weidel“. Sie richtete sich gegen den sozialdemokratischen Präsidenten Weidel, mit dessen Amtsführung sämtliche bürgerliche Parteien anlässlich der hürmischen Auftritte bei den Beratungen über die Aufhebung des Revolutionsferiengesetzes vom 9. November außerordentlich unzufrieden waren. Um so größer war ja dann im vorigen Jahre die Aufregung, als Weidel infolge der Uneinigkeit im bürgerlichen Lager trotzdem wiedergewählt wurde. Das Ausscheiden des vorkommlichen Führers Dr. Blüher, dem die Hauptschuld daran zugeschoben wurde, stand in unmittelbarem Zusammenhang damit. Wie wird es nun dieses Mal werden? Man sieht noch nicht klar, nämlich, daß es auch jetzt wieder Überraschungen gibt. Die Nationalsozialisten beanspruchen das Präsidentenamt, andere Parteien wollen einen Wirtschaftsparteiler oder Deutschnationalen zum Präsidenten haben, und es heißt, daß die Staatspartei wieder für den Sozialdemokraten stimmen wollen. Wahrscheinlich wird es sehr vom Zufall abhängen, wer nun wirklich den Präsidentenstuhl besetzen wird.

Aber es gibt auch noch wichtigeres zu tun als einen Landtagspräsidenten zu wählen: auch ein neuer Ministerpräsident soll ja gewählt werden. Das verlangt der bekannte Antrag der Wirtschaftspartei. Es wird nichts dabei herauskommen; die Mehrheitsverhältnisse im Landtage liegen ja heute noch genau so wie vor Jahresfrist. Staatspartei und Volkswirtschaftler denken heute genau so wenig wie damals daran, den Nationalsozialisten in die Regierung zu wechseln, und so wird das Kabinett Sayed auch weiter „geschäftsführend“ im Amte bleiben. Es sei denn, daß das Volksbegehren, das am 2. Dezember zu laufen beginnt, so großen Erfolg brächte, daß der Landtag dann seine Auflösung beschließt. Aber auch das ist eine vergebliche Hoffnung, obwohl am Erfolg des Volksbegehrens nicht zu zweifeln ist. Daran aber glauben nur wenige, daß der danach kommende Volksentscheid eine Mehrheit der Neuwahlfrunde ergeben könnte. Außerdem wird wahrscheinlich der März herankommen, bis dieser Volksentscheid stattfinden kann.

Der Landtag kann also arbeiten, ohne beschränkt zu brauchen, daß er durch besondere Ereignisse dabei gestört würde. Es ist allerdings kaum anzunehmen, daß er viel positives leisten kann. Auch den neuen Etat wird er voraussichtlich nicht so bald vorgelegt bekommen. Wie soll unter den jetzigen Verhältnissen die Regierung einen auch nur einigermaßen zureichenden Haushaltsplan aufstellen? Es ist nicht ausgeschlossen, daß sie dem Beihilfe des Reiches folgt und den jetzigen Etat um ein Vierteljahr verlängert. Und der Landtag wird sich in der Hauptsache damit begnügen müssen, seine eigenen Anträge und Anfragen zu beraten, die selten einmal positive Ergebnisse zeitigen. Vielleicht kann man ihn dann bald wieder verlagern? Es verfaulen ja, daß die Regierung weitere Reformpläne — wie sie in der Denkschrift Schicks seinerzeit gemacht worden sind — erwäge. In ihrer Durchführung aber wäre der Landtag nur ein Hindernis, dazu müßte man wieder den Weg der Notverordnung gehen.

## Weidel bleibt Landtagspräsident.

Dresden. Der Sächsische Landtag wählte zu Beginn seiner neuen Sitzungsperiode heute Dienstag den Abg. Weidel (SPD.) zu seinem Präsidenten.

## Sachsen und Nachbarchaft

Dresden. Die Veruntreuungen bei der israelitischen Religionsgemeinde. Zu den Untersuchungen bei der israelitischen Religionsgemeinde, über die wir berichteten, verläutet noch, daß der Vize-Direktor Klemm und der Kassierer Zauberer vor einigen Tagen fristlos entlassen worden sind. Beide haben gestanden, seit dem Jahre 1910 etwa 80 000 bis 90 000 Mark unterschlagen zu haben. Da die Staatsanwaltschaft noch mit der Revision der Bücher beschäftigt ist, läßt sich zurzeit nicht feststellen, ob die veruntreute Summe etwa höher ist.

Dresden. Autodieb gefaßt. Von der Kriminalpolizei wurde ein Marktbefehl festgenommen. Er hatte in der letzten Zeit von verschiedenen Parkplätzen sieben Personentransportwagen weggefahren und ausgeplündert. Sämtliche Wagen wurden später wieder aufgefunden. Das Diebesgut wurde fast restlos wieder herbeigeschafft.

Chemnitz. Einbruch. Nachts wurden in einer Waffenhandlung in der Inneren Johannesstraße die Schaufenster eingeschlagen und von den ausgelegten Waffen einige Revolver gestohlen. Von den Tätern hat man keine Spur.

Chemnitz. Überfall im Schrebergarten. In seinem Schrebergarten wurde frühmorgens ein Zementstein von Einbrechern überfallen, angeschossen und so schwer verletzt, daß er ins Krankenhaus gebracht werden mußte. Nach den Einbrechern, drei Männern im Alter von 25 bis 30 Jahren, wird gefahndet.

Aue. Tödlicher Unglücksfall. Der Kraftwagenführer Bruner aus Zschornau fuhr mit seinem Motorrad auf der Straße Aue-Zschornau an einem Straßenbaum. Er war sofort tot.

Bad Nauß. Schwere Sturz. In Eltsbach stürzte eine Wirtschaftsgelähmte so unglücklich mit dem Rad, daß sie bestunntungslos liegenblieb und dem Krankenhaus Borna zugeführt werden mußte.

Treuen. Schwere Autounglück. In der Nähe des Schützenhauses fuhr nachts der Reisende von Berg aus Reichenbach mit seinem Kraftwagen an einen Baum, und die drei Insassen des Wagens wurden herausgeschleudert. Während der Fahrer und der eine Insasse mit leichten Verletzungen davontamen, wurde der Fabrikarbeiter Flugbeil aus Treuen so schwer verletzt, daß er in bedeutendem Zustande im Krankenhaus Plauen daniebertliegt. Das Auto ist vollständig zertrümmert worden. Der Fahrer wurde verhaftet.

## 30 Jahre Geschichtsforschung in der Oberlausitz.

Die Gesellschaft für Vorgeschichte und Geschichte der Oberlausitz zu V a u g e n besteht nunmehr 30 Jahre. Die Gesellschaft hat nicht nur durch ihre Forschungen und Veröffentlichungen, sondern besonders durch ihre Grabungen und die Einrichtung einer vorbildlichen Denkmalpflege in ganz Mähren sehr segensreich gewirkt. Sie ist Besitzerin einer der größten mitteldeutschen Sammlungen für Vorgeschichte im Stadtmuseum Vaugen; ihr gehört auch das Burgmuseum Kirchan, das von einem Zweigverein verwaltet wird, und eine Anzahl kleinerer Sammlungen im Lande. Am 30. Jahrestage wird ein umfangreiches Werk über die Vorgeschichte der Wenden ausgegeben.

## Zu den Voranmeldungen zum Osthilfeverfahren.

Gegenüber verschiedenen irrtümlichen Zeitungsbereichen über die Voranmeldungen zum Osthilfeverfahren in Sachsen wird von amtlicher Stelle mitgeteilt: Das Voranmeldeverfahren hatte nur den Zweck, einen Überblick darüber zu gewinnen, mit wieviel Entschädigungsanträgen im Laufe der Zeit etwa gerechnet werden könne. Von den 3000 Voranmeldungen haben bis jetzt erst etwa 600 zu formulierten Anträgen geführt. Diese werden zurzeit bearbeitet. Inwieweit bei den übrigen 2400 Voranmeldungen die gesetzlichen Voraussetzungen vorliegen, ist selbstverständlich überhaupt noch nicht zu erfahren. Ebenfalls ist sich zurzeit bei den vorliegenden Anträgen das Verhältnis der Zahl der aussichtsreichen und derjenigen, die abzulehnen sein werden, übersehen.

Bereinbarung zwischen der Generalintendantur der Sächsischen Staatstheater und der Reichsbahndirektion Dresden von Mittwoch, 25. November 1931, ab auf den Bahnhöfen der Orte, nach denen eine Rückfahrt bis 24 Uhr von Dresden aus noch angetreten werden kann, ausgegeben, also auch in Wilsdruff. Bei Befugung der Sonntagsrückfahrkarte ist a) von den Inhabern bereits bezahlter Anrechtspässe für die Staatstheater die jeweils gültige Anrechtspasse nebst einer weiteren von der Staatsbahndirektion ausgegebenen Ausweiskarte von der Staatsbahndirektion vorzuzeigen; b) von den übrigen Theaterbesuchern, die nicht schon bei Lösen der Fahrkarte im Besitze einer bezahlten Eintrittskarte sind, am Fahrkartenschalter gleichzeitig mit der Fahrkarte ein Gutschein im Werte von 1,50 Mark zu entnehmen, der am gleichen Tage von den Tageskassen der Staatsbahndirektion mit dem hierfür bezahlten Betrag in Zahlung genommen wird. Weitere Auskünfte erteilen die Fahrkartenausgaben der einzelnen Bahnhöfe.

Die Zahlungsfrist in Aufwertungsanträgen. Der Antrag des Zentralverbandes Deutscher Haus- und Grundbesitzervereine, den auf den 30. November festgesetzten Endtermin für die Einreichung von Anträgen auf Bewilligung einer Zahlungsfrist für gekündigte Aufwertungsanträge auf den 15. Dezember 1931 zu verlegen, ist vom Reichsjustizminister abschlägig abgelehnt worden. Der letzte Termin für die Rückholung von Anträgen auf Bewilligung einer Zahlungsfrist oder, falls ein solcher Antrag bereits rechtskräftig abgewiesen war, für die Erneuerung derartiger Anträge, bleibt somit der 30. November 1931.

Eine wichtige Frist für Versorgungsanträge. Nach den Bestimmungen der Anstellungsgrundsätze müssen Versorgungsanträge, die ihre Bewerbung aufrechterhalten wollen, dies schriftlich zum 1. Dezember an die die Bewerberliste führende Behörde mitteilen. Bewerber, die eine solche Meldung unterlassen, werden in den Bewerberlisten gestrichen. Der Presse- und Dienst des Reichsverbandes Deutscher Kriegsbekämpfter und Kriegerverwundeter, Berlin SW. 68, Charlottenstraße 85, bemerkt hierzu, daß in der Vergangenheit diese Bestimmung vielfach nicht die erforderliche Beachtung gefunden und zu erheblichen Nachteilen geführt hat. Gestrichene Versorgungsanträge werden erst wieder mit dem Tage des Neueinganges eines Antrages eingetragen. Den Lesern unseres Blattes wird auf Anfordern an den Reichsverband die Novemberausgabe des Verbandsblattes kostenfrei geliefert, die nähere Information enthält.

Das neue Kirchenjahr. Das alte Kirchenjahr erreichte mit dem Totensonntag am 22. November sein Ende. Das neue Kirchenjahr beginnt mit dem ersten Adventsonntag am 29. November 1931 und schließt mit dem 30. November 1932. Der weihnachtliche Abend und Silvester fallen auf einen Donnerstag, Neujahr auf einen Freitag. Epiphania ist am Sonntag, dem 3. Januar, Fastnacht am 9. Februar und Palmsonntag am 20. März. Der Karfreitag fällt auf den 25. März, Ostern auf den 27. und 28. März, Himmelfahrt auf den 5. Mai und Pfingsten auf den 15. und 16. Mai. Das Trinitatisfest ist am 22. Mai; ihm folgen 36 Trinitatissonntage. Das kirchliche Erntedankfest wird am Sonntag, dem 2. Oktober, und das Reformationsfest am Sonntag, dem 6. November, begangen. Der Buß- und Betttag ist am 16. November und das Totenfest am 30. November 1932.

Deutsche, kauft nur deutsche Waren! Von einer Studienreise, die deutsche Drogeristen kürzlich nach Paris machten, schreibt das „Drogeristen-Jahrbuch“ u. a.: „Einen Besuch bei der Firma Coty konnten wir nicht machen, da die Firma es ablehnte, Deutsche zu empfangen.“ — Vor nicht langer Zeit gesiel es der Pariser Firma Coty, in Anzeigen, die in deutschen Blättern erschienen, dem verehrungswürdigen deutschen Publikum mitzuteilen, daß sie mit dem als deutschfeindlich vertriebenen Herrn Coty und seiner Familie gar nichts mehr zu tun habe. Außerdem sei weder Herr Coty noch seine Familie jemals deutschfeindlich gewesen. Wer etwas anderes behauptet, sei ein Verleumder, gegen den gerichtlich vorgegangen werden müsse. Die guten Deutschen glauben das und kauften weiter französische Wollstoffe in Galben, Pudern und Wässern. Nun hat die französische Firma die Maske gelüftet. Deutsche wurden von der Firma Coty nicht empfangen. Deutsche, die trotzdem noch Absätze der französischen Firma kaufen, sollten bestraft werden. Wir müssen uns endlich dazu aufraffen, deutsch zu empfinden und deutsch zu handeln. Wir brauchen keine französischen Parfüms und keine kosmetischen Artikel, die unsere Feindin und Unterdrücker fördern. Uns muß das nicht nachstehende deutsche Publikum nicht nur genügen, sondern es muß Ehrensache sein, die deutsche Industrie zu unterstützen.

Kesselsdorf. Theater - Abend. Der Turnverein D. veranstaltete am Totensonntag im Gasthof zur Krone einen Theaterabend und hatte damit recht guten Erfolg, denn dank der zeitgemäß niedrigen Eintrittspreise und der Beliebtheit, der sich diese Theaterabende erfreuen, war ein volles Haus zu verzeichnen. Zur Aufführung gelangte in Anbetracht der Würde des Tages ein ernstes Stück und zwar das von Heinz Hoff verfasste dreifaktige Volksstück „Mutter und Sohn“. Ueber dem Stück lagert von Anfang bis zum Ende eine große Spannung. Es sind starke, feste Charaktere, die uns hier vor Augen treten, frei von falscher Sentimentalität und unnatürlichen Ubertreibungen. Jede einzelne Rolle war äußerst dankbar und die Darsteller haben sich alle Mühe, die Befehle möglichst ungenügend und naturgetreu wiederzugeben. Das Publikum sprach auch mit dem Beifall nicht. Der Verein kann mit dem Erfolg des Abends sehr zufrieden sein.

Niederwattche. Am 21. November vormittags 7.45 Uhr verschied nach längerem Krankenlager nach vollendetem 65. Lebensjahre Bürgermeister Karl Otto Paul Grundmann. 10 Jahre hat er mit großem Geschick die Gemeinde Niederwattche unter den schwierigsten Verhältnissen in treuester Pflichterfüllung durch alle Klippen geführt. Sein vorbildliches Wirken und seine väterliche, deutsche Art sichern ihm den Dank der Gemeinde weit über das Grab hinaus.

## Vereinskalender.

Haus- und Grundbesitzerverein. 28. Nov. Versammlung. Ortsausschuß für Handwerk und Gewerbe. 30. November Vorstandstag. Prin. Schützengesellschaft. 30. November Versammlung. D.H.V. 3. Dezember Vortrag.

## Wetterbericht.

Vorberzoge der Sächsischen Landeswetterwarte für den 25. November: Wechsel, meist stark bewölkt, vorübergehend auch etwas Niederdruck wahrscheinlich. Temperaturen etwas ansteigend, in der Ebene über Null, nur in höheren Gebirgszonen noch vorherrschend Frost. Zeitweilig lebhaftes Wind aus Südwesten, im Gebirge auch westlichen Richtungen. Witterungscharakter der nächsten Tage wahrscheinlich wechselhaft bei schwankenden Temperaturen.







Tagespruch.

Vertrau dein Herz nicht jedermann, so du nicht willst in Schaden habn, und halt dein Herz in stiller Hut, denn viel vertrauen Schaden tut.

Alter Spruch.

Deutschlands Schuldenverpflichtung.

Im fast chaotischen Wirbel der Ereignisse, der Stobsbotschaften der für uns Deutsche fast immer unerfreulichen, oft genug geradezu niederschmetternden Meldungen, verliert sich schnell und häufig fast unbeschadet so manches, das seiner Bedeutung nach Anspruch auf größte Aufmerksamkeit erregen müßte. Während die Noten der Reichsregierung die Einberufung der Sachverständigenkommission durch die Baseler „Bank für den Internationalen Zahlungsausgleich“, außerdem einer neuen Stillhaltekonferenz wegen der Zukunft unserer kurzfristigen Auslandsschulden vorbereiten, hat der jüngste Reichsbankausweis dargelegt, in welchem überraschend großem Umfang deutscherseits schon während des jetzt geltenden Abkommens an der Abzahlung dieser Schulden gearbeitet hatte. Seit in langen und mühsamen Verhandlungen dieser Stillhaltevertrag abgeschlossen war, haben sich an ihm nicht bloß zahlreiche Lücken gezeigt, sondern auch manche Voraussetzungen, auf denen er aufgebaut war, hinterher als teilweise sehr umfangreiche Irrtümer herausgestellt. Wenn jetzt der damalige Vorsitzende dieser Baseler „Stillhalte“-Kommission, der Leiter des Direktionsrats der New Yorker Chase National Bank, Wiggan, der Einladung nach Berlin Folge leisten wird, um hier mit der neuen Kommission zu präsidieren, dann wird er, werden auch die anderen Vertreter der Gläubigerländer festere Grundlagen und genauere Angaben über den Umfang und die Art der deutschen privatwirtschaftlichen Verschuldung vorfinden, als in den lärmenden Tagen des August.

Das sich doch seit damals das Bild dieser kurzfristigen deutschen Verschuldung schon äußerlich insofern stark verschoben, als es sich nicht mehr um nur acht, sondern um rund zwölf Milliarden handelt. Ferner weiß man, wenn auch nicht in allen Einzelheiten, so doch wenigstens einigermaßen, wie sich diese Riesenschuld auf die einzelnen Gläubigerländer verteilt. Die Korrektur um vier Milliarden „nach oben hin“ hat nun auch gezeigt, daß unsere Hauptgläubiger nicht die angelsächsischen Mächte sind, sondern — die Schweiz und Holland. Nur in einem Punkte hat sich das Bild nicht geändert: an Frankreich ist die deutsche Wirtschaft nur in sehr geringem Umfang verschuldet, die hier in Frage kommende Summe ist ganz unbedeutend im Verhältnis zu den Milliardenkrediten, die Deutschlands Wirtschaft aus anderen Ländern mit strotzender Börse erhalten hat. Man berechnet unsere Verschuldung in der Schweiz und in Holland auf etwa sieben Milliarden und wir Deutsche können dabei das bittere Gefühl nicht ganz unterdrücken, daß einen nicht unbedeutlichen Teil dieser Milliarden doch wohl deutsches Nichtkapital darstellt. Seine beiden Länder sind andererseits an den „politischen“ Schulden Deutschlands, also an der Neuordnung der Young-Plan-Zahlungen ja nur mittelbar interessiert, selbstverständlich auch nicht an den Arbeiten des Baseler Sonderausschusses beteiligt; dafür sind aber die Ansprüche desto größer und schärfer, die von dort her an Deutschland wegen der Bezahlung der Milliardenkredite gestellt wurden und werden. Man lehnt es ab, sich von Deutschland ein „starrtes auf Jahre befristetes Rückzahlungsschema“ vorlegen zu lassen, lehnt es ab, uns Kredite verlängern zu lassen, die wirtschaftlich nicht mehr berechtigt“ seien, sondern Reinvestitionen von Kredit und Kapital bedeuten. Aber man sagt uns nicht, wie denn nun das von Kredit und Kapital entblößte Deutschland als das Schuldnerland der Welt das freie Spiel der internationalen Kreditbeziehungen wiederherstellen“ soll. Und obendrein macht das Ausland es uns in wachsendem Umfange unmöglich,

unsere Schulden zu bezahlen auf die einzig wirtschaftlich denkbare Art, nämlich durch Warenexport. Immer wieder verlangt man statt dessen von uns, die Frage der kurzfristigen Kredite zu regeln, daß wir uns von Frankreich eine Anleihe unter jenen Bedingungen verschaffen, über die der Ministerpräsident Laval vor der Deputiertenkammer mit aller Deutlichkeit gesprochen hat.

Und schließlich wird sich der neuen „Wiggan-Kommission“ gegen früher das Bild der deutschen kurzfristigen Verschuldung auch insofern verschoben haben, als Deutschlands Wirtschaft — und zwar mit Unterstützung der Reichsbank — weit mehr und trotz des Stillhalteabkommens von seinen Schulden abbezahlt hat, als die Baseler Kommission im August und September annehmen zu können glaubte. Der letzte Reichsbankausweis hat diese Rückzahlung für die Zeit vom 1. September bis zum 7. November mit 750 Millionen angegeben, — das sind gerade so viel, wie Deutschland überhaupt während der sechsmonatigen Dauer des jetzt geltenden Stillhalteabkommens in Noten an unsere Gläubiger abführen sollte. Trotz der steigenden Not und des rasch wachsenden Gläubiger, trotz Kreditkrise und Kapital schrumpfung hat Deutschland seit dem 1. Juli bis heute wiederum etwa eine Milliarde seiner Schulden zurückgezahlt. Wir haben nicht nur theoretisch unsere Zahlungswilligkeit unterstrichen, sondern durch die Tat bewiesen, daß wir unseren Schuldenverpflichtungen nachkommen wollen. Gerade darum darf man von uns aber nichts Unmögliches verlangen, wenn unsere Gläubiger in Berlin zusammenkommen werden.



Dies sind die Augen der Welt gerichtet: das Gebäude der Reichsbank — der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich — in Basel, wo der Sonderausschuss zur Prüfung der Zahlungsfähigkeit Deutschlands zusammentritt.

Die Osthilfe.

Reichsminister Schlange-Schöningen über die neue Osthilfe.

Der Reichskommissar für die Osthilfe, Reichsminister Schlange-Schöningen, führte in einer Unterredung folgendes aus:

Es war nicht möglich, an den erstfälligen Kredit in der Verordnung heranzugehen. Das in der Verordnung angewandte System der individuellen Zinssenkung wurde der vielfach von der Landwirtschaft geforderten generellen Senkung der Zinsverpflichtungen vorgezogen, weil ich mich dazu entschließen mußte, das zu nehmen, was ich nach Lage der bekommen konnte, nämlich eine individuelle Lösung.

Ich bestreite ganz entschieden, daß eine Kreditverzögerung im großen Maße stattfindet. Es ist höchste Zeit, daß wir zu einer ehrlichen Bilanz kommen. Mit Krediten ist unserer Landwirtschaft im Osten nicht mehr zu helfen. Durch die früheren Verordnungen des Reichspräsidenten, die auch von fast allen Parteien des Reichstages gebilligt worden sind, ist die besondere Not-

lage des Ostens, die ja, und das muß ich mit besonderem Nachdruck betonen, zugleich eine politische besondere Lage ist, als Brennpunkt der deutschen Notlage anerkannt worden. Man wird sich also nicht wundern können, daß das Reichskabinett sich entschloß, mit durchgreifenden Maßnahmen zunächst dort zuzupacken, wo diese Not eben unbefristet doch am dringendsten ist.

Ich hoffe, daß die Ausführungsbestimmungen in etwa acht Tagen der Öffentlichkeit übergeben werden können. Es ist damit zu rechnen, daß die zur Entfaltung notwendigen Zwischenkredite von der Bank für deutsche Industrieobligationen und gegebenenfalls auch von anderen Stellen zur Verfügung gestellt werden.

Die Befürchtung der Genossenschaften, daß sie infolge der Vorschriften der Notverordnung zum Zusammenbruch kommen könnten, ist nicht begründet.

Ich sehe nach wie vor auf dem Standpunkt, daß die Wiederherstellung der Rentabilität der Landwirtschaft die erste Voraussetzung für eine erfolgreiche Wirtschaft der Osthilfemaßnahmen ist. Die Gesamtheit der betriebswirtschaftlichen Maßnahmen muß auf eine Senkung der Selbstkosten des landwirtschaftlichen Betriebes gerichtet sein, wobei auf die Verbeibehaltung des Sollschusses nicht verzichtet werden kann.

Agrargenossenschaften und Osthilfe.

Der ungeklärte Personalkredit.

Zu der neuen Notverordnung über die Osthilfe hat das Präsidium des Reichsverbandes der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften — Raiffeisen in einem Telegramm an den Reichsminister und die übrigen Mitglieder des Reichskabinetts schwerste Bedenken geäußert. Von den dem Reichsverband angeschlossenen Verbänden und Zentralgenossenschaften, soweit sie sich in das Osthilfegebiet erstrecken, wurde eine Entschlüsselung gefordert, die den zuständigen Reichsstellen übermittelt worden ist und u. a. befragt, daß die Notverordnung einen durch nichts gerechtfertigten Unterschied zwischen Hypothek- und Personalkredit mache. Während sie den ersteren in weitgehender Weise schütze, gebe sie den Personalkredit und damit die wichtigste Grundlage für die Tätigkeit der landwirtschaftlichen Genossenschaften völlig preis. Die Durchführung des Sicherungsverfahrens begegne den größten praktischen Bedenken. Die Entschlüsselung auf Grund des § 18 der Notverordnung müsse zu Zusammenbrüchen der unmittelbaren Gläubiger und damit der landwirtschaftlichen Genossenschaften führen. Es erscheine untragbar, die Rechte der ersten Hypothekengläubiger einschließlich des Zinsfußes von etwa 8 Prozent und mehr unberührt zu lassen, dagegen neben der Abschreibung von Kapitalforderungen der übrigen Gläubiger den Zinsfuß auf 4 Prozent zurückzusetzen, ohne daß diese Gläubiger in die Lage versetzt werden, Kapitalabschreibung und Zinsermäßigung ihrerseits auszugleichen. Die Entschlüsselung fordere, daß in den Ergänzungs- und Ausführungsbestimmungen die fehlende Sicherung des Personalkredits nachgeholt wird.

Die „Grüne Front“ über die Gefährdung der Genossenschaften.

Die „Grüne Front“ teilt mit: Nach eingehenden Beratungen über die Notlage der Landwirtschaft hat die „Grüne Front“ der Stellungnahme der landwirtschaftlichen Vertreter in dem von der Reichsregierung einberufenen Wirtschaftsberrat zugestimmt. Die Mitglieder der „Grünen Front“ weisen darauf hin, daß die neue Notverordnung über die Osthilfe jede Rücksicht auf den ländlichen Personalkredit außer acht läßt und so dazu führen kann, die ländlichen Genossenschaften des Ostens und andere Personalkreditgläubiger in die größte Verdrängnis geraten zu lassen. Es besteht außerdem die ernste Gefahr, daß über das Gebiet der Osthilfe hinaus der gesamte ländliche Genossenschaftsapparat Deutschlands aufs tiefste in Mitleidenschaft gezogen wird. Sie halten daher eine unverzügliche Ergänzung in dem Sinne für unerlässlich, daß ausreichende Sicherungen für den landwirtschaftlichen Personalkredit, und zwar im gleichen Maße wie für den Hypothekarkredit festgelegt werden.

Liebe macht demütig

ROMAN VON JOHANNE LOHR

Copyright by Martin Fouchswanger, Halle (Saale)

„Das soll mich nicht hindern, nun erst recht in vollen Zügen zu genießen, was sich mir bietet. Auf dich habe ich bisher Rücksicht genommen — nun nicht mehr.“

Sie hatte in fieberhafter Erregung ihm ihre Antwort entgegengeschleudert. Dietrich kam nicht zur Erwiderung, denn sie hatte mit den Worten: „Also auf zum Kampf, mein Herr Sohn!“ das Zimmer verlassen. Dietrich war wie im Traum. Er bildete noch immer nach der Tür, hinter der sie verschwunden war. Ein Stoßfenster rang sich aus seiner Brust hervor. „Armer Vater! Und diese Frau hatte er als Vorbild für seine Kinder in das Haus geführt?“

Sie war die Nachfolgerin seiner über alles geliebten Mutter geworden. Wie konnte sein Vater sich derartig in Banden schlagen lassen durch Falschheit und List? Nur dadurch war es dieser Person gelungen, und den Verdacht, die sie auf geradem Wege los sein wollten. Sie hatten dem Freiherrn ein Märchen erzählt und Bescheidenheit und Sittsamkeit ihrer Sophie, an die sie selbst nicht glaubten, vorgeschmeichelt, und der Vater, der wahr und vertrauensselig jedes Wort als eine Bürgschaft in sich aufnahm, wurde arglos das Opfer der ganzen Sippe.

Dietrich durchschaute jetzt alles. Konnte er nicht auf irgendeine Art seinem Vater helfen? Er grübelte lange vergeblich nach. Es gab keine Hilfe.

Dietrich konnte mit seinem Vater nicht einmal darüber sprechen; es würde den alten Herrn schon verletzen, wenn er ahnte, daß sein Sohn hier lag. Dietrich nahm sich vor, auf der Hut zu sein; er beobachtete mit verdoppelter Schärfe. Die Stiefmutter war ihm gegenüber von einer solchen Höflichkeit, daß Dietrich mitunter flugig wurde. Er

zeigte sich nach wie vor gleichmäßig, als ob er an den Zwischenfall in seinem Zimmer nicht mehr denke.

Die Ferien erreichten schließlich ihr Ende, und mit schwerem Herzen nahm Dietrich von seinem Vater Abschied. Er kam in Göttingen, wo er vor dem Staatsbeamten stand, wenig zur Besinnung; die Zeit drängte, er mußte noch viel schaffen. Am Schluß des Semesters teilte er freudig seinem Vater das glänzende Ergebnis mit. Nach Hause zu fahren, drängte es ihn nicht; er machte eine kleine Erholungsreise, und dann ging es wieder an die Arbeit, die ihm Freude machte.

So flog er wie im Fluge empor, ließ alle einseitigen Kameraden weit hinter sich und schritt einer verdienstvollen Zukunft entgegen. Er war von einer weiten Reise zurückgelehrt, beinahe zwei Jahre lang unterwegs gewesen. Nachdem er einige Tage in Berlin verlebt hatte, zog es ihn mit allen Fasern nach Hause.

Er hatte lange keine Nachricht von seinem Vater bekommen. Es war ihm plötzlich, als ob er zurück müsse. Er stellte sich den silberweiß gewordenen alten Herrn vor, wie er ihn vor seiner Abreise gesehen. Nun waren Jahre vergangen. Wie würde er ihn wiederfinden und wie seine Mutter?

Noch aber machte er nicht an sie denken. Da war etwas in ihm, das ihn warnte, sich nicht wieder bei der Rückkunft hinreißen zu lassen. Er suchte den Groll zu überwinden, wollte in Frieden mit ihr fertig werden; sie war immerhin seine Mutter.

Endlich traf er unerwartet in Waldungen ein. Er wollte seinen Vater vor allem überraschen. Nach dem Gute ging er zu Fuß. Er war so oft als Knabe den Weg gegangen; die Vorfrende hatte ihn gepackt. Es gab voraussichtlich eine gute Ernte; das Getreide hatte eine Höhe erreicht wie selten, und der Körnerertrag war bedeutend.

Mit Verkönnnis und Freude beobachtete Dietrich den Reichtum, den der Boden erzeugte. Er wußte, wie innig sein Vater an der angestammten Scholle hing, und sah wieder die leuchtenden Augen vor sich, wenn er seine

Kinder mit sich nahm und ihnen den Geist der Landwirtschaft erklärte. Nun würde bald eine jüngere Generation den Platz einnehmen, den der Vater solange mit Liebe und Stolz verwaltet hatte. Sein ältester Sohn mußte sein Nachfolger werden, das war nun mal traditionell; er würde das Majorat übernehmen. Schon als Knabe hatte Dietrich ganz andere Interessen gehabt, und als er seinen Vater bat, die juristische Karriere einschlagen zu dürfen, war der alte Herr darüber doch nicht verwundert. Er hatte gefühlt, daß sein ältester Sohn kein Landwirt sei; der blieb nicht an der Scholle kleben. Er hatte andere Ziele; mochte er denen nachgehen.

Herbert war jedoch auf dem rechten Wege. Für jeden Obstbaum sorgte er; wo ein Reis aufgeproßt werden mußte, war er zur Stelle. Mit dem Direktor überlegte er jede Kleinigkeit. Mit Wohlgefallen ruhte des Vaters Auge auf ihm. Sicher hatte er schon jetzt die Zügel in den Händen, und der alte Mann pflegte der wohlverdienten Ruhe.

Dietrich war überzeugt, daß sein Bruder die Leitung der Wirtschaft schon fest in Händen hatte. Es waren überall Anlagen, die nur einem Fachmann, der Verständnis für alle Neuerungen hatte, zu danken waren. Dietrich wunderte sich nur darüber, daß er keinem Menschen, der draußen auf den Feldern tätig war, begegnete.

Als er schließlich das Gutshaus betrat, empfing ihn auch hier die tiefste Ruhe. Nun denn, so wollte er den Weg zum Wohnzimmer einschlagen, da mußten doch die Eltern oder seine jüngeren Geschwister sein. Er flog die Treppe empor; auf den eleganten Teppichen hörte man keine Schritte. Leise öffnete er die Tür, auch hier schien alles Leben ausgestorben. Er ging durch einen großen Raum, als er im Nebenzimmer sprechen hörte.

Das war sein Bruder, der in gedämpftem Ton redete; eine Antwort erfolgte nicht. Dietrich schlug die Portiere, die den Speisesaal von einem kleineren Zimmer trennte, zurück und überfah mit einem Blick die ganze Situation.

(Fortsetzung folgt.)

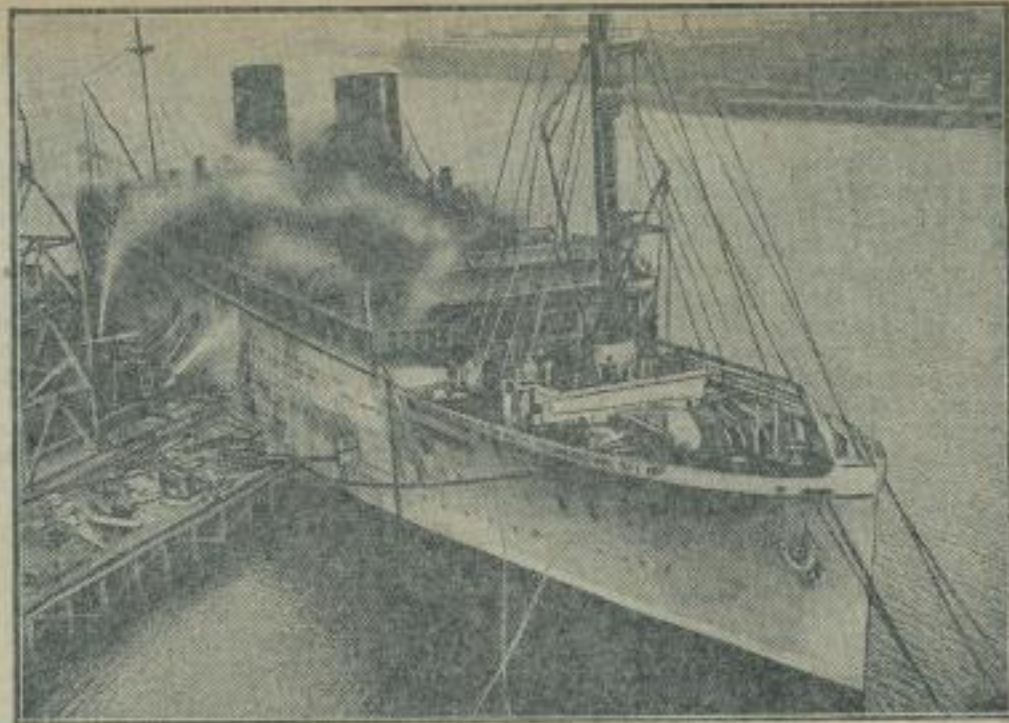








**Toten Sonntag am Ehrenmal.**  
Das Gefallenenehrenmal in Berlin unter den Linden war am Totensonntag das Ziel Tausender, die an dieser Stelle der Toten des Weltkrieges gedenkten.



**Ein Ozeandampfer brennt.**  
Das 19.000 Tonnen große Luxusmotorship „Vermuda“ wurde im Hafen von Belfast, wo es zu Ausbesserungsarbeiten im Dock lag, durch einen Brand vollkommen zerstört. Der Schaden beträgt über 15 Millionen Mark.

Seeganges den Schiffbrüchigen keine Hilfe bringen konnte, landete SOS-Rufe aus. Mehrere Fischdampfer fanden sich daraufhin ein.

Wegen der schweren Brandung konnte nur vom Strande aus Rettung gebracht werden. Es gelang nach langem Mühen, eine Verbindung mit der „Hove“ herzustellen und einen Mann nach dem anderen durch die Brandung auf die Klippe zu ziehen. Die Geretteten waren in einer furchtbaren Verfassung. Einige von ihnen waren halbnaht. Die Besatzung hatte 65 Stunden auf dem kleinen Deck des Dampfers, ständig von der eisigen Brandung überspült, zugebracht. Wieviel Mann umgekommen sind, ist noch nicht bekannt. Der Dampfer ist völlig versenkt.

### Aus dem Flugzeug gestürzt.

Durch den Fallschirm gerettet.

Auf dem schwedischen Flugplatz Malmösätt ereignete sich ein eigenartiger Unfall. In einem Militärflugzeug flog der Offiziersaspirant Valander als Begleiter mit, um photographische Aufnahmen zu machen. Als sich das Flugzeug in 500 Meter Höhe über dem Kirchort der Ortschaft Kinnabod befand, stürzte der Offiziersaspirant, als er sich beim Photographieren zu weit aus dem Flugzeug herausbeugte, ab. Mehrere Personen sahen ihn herunterstürzen und erwarteten, daß er zerquetscht werden würde. Valander hatte jedoch einen Fallschirm angehängt, der sich automatisch nach 100 Metern entfaltete. Der Flieger blieb in einer Baumkrone hängen und wurde von den herbeieilenden Dorfbewohnern befreit.

### Neues aus aller Welt

Der Reichspräsident gratuliert dem Professor Bier. Der Reichspräsident hat dem Geheimen Medizinalrat Professor Dr. August Bier zu seinem 70. Geburtstag in einem herzlichen Schreiben seine Glückwünsche übermittelt.

Großfeuer in einem oberfränkischen Bauerndorf. Die Ortschaft Autenhausen bei Bamberg wurde von einem verheerenden Großfeuer, dem elf Scheunen, zahlreiche Stallungen und viele Nebengebäude zum Opfer fielen, heimgesucht. Ansehend liegt vorläufige Brandstiftung vor. Das Anwesen des Landwirts, bei dem der Brand ausbrach, sollte in diesen Tagen versteigert werden.

Ein Mörder stellt sich der Polizei. Der Mörder der 35-jährigen Frau Marie Nid, die in ihrer Wohnung am Mühlentempel in Hamburg ermordet und beraubt aufgefunden wurde, hat sich, von Gewissensbissen gequält, der Hamburger Polizei gestellt. Es handelt sich um einen 30 Jahre alten Köhler Braun, der früher bei Frau Nid als Untermieter gewohnt hatte. Braun war nach der Tat zu seiner Frau nach Berlin gefahren und ist von dort freiwillig nach Hamburg zurückgekehrt.

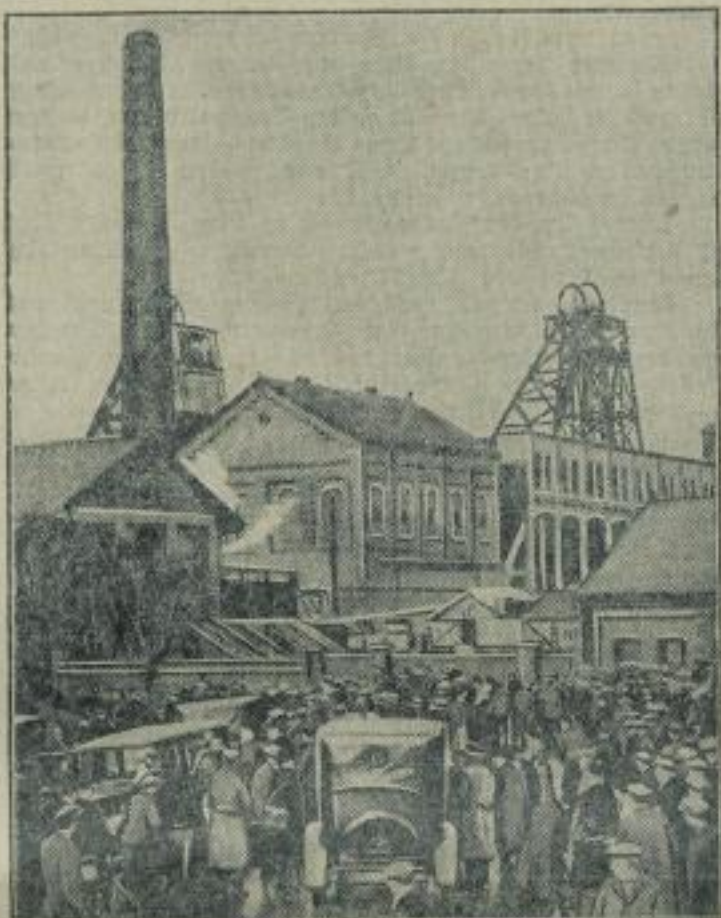
Großfeuer in einer chemischen Fabrik. In der Großlagerhalle der chemischen Fabrik Köhm u. Haas in Darmstadt entstand aus bisher noch unbekannter Ursache ein Großfeuer. Das Feuer fand an den in der Halle aufgestellten leicht brennbaren und explosiven Chemikalien reiche Nahrung. Nach dreistündigen Bemühungen gelang es, das Feuer auf seinen Herd zu beschränken. Der Schaden läßt sich zurzeit noch nicht übersehen.

Grubenbrand in Dombrowa-Gornicza in Ostoberschlesien wurde von einem gefährlichen Großfeuer heimgesucht. Der Fördersturm, die Kohlenwäscherlei sowie eine größere Menge von Baumaterialien wurden durch den Brand zerstört. Die Ursache des Brandes konnte nicht genau festgestellt werden, jedoch wird Kurzschluß angenommen. Der Brandschaden beträgt etwa 100.000 Mark. Während des Brandes wurde ein ehemaliger russischer Oberst, der als Grubenaufsichtertätig war, vom Schicksal getroffen. Der Grubenbrand hat sehr unangenehme Folgen, da der Grubenbesitzer die Entlassung von 150 Arbeitern angeordnet hat.

„Wer weiß, wie nahe mir mein Ende...“ In der Spandauer Luisenkirche wurde am Totensonntag, während die Orgel das Vorspiel zu dem Choral: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende...“ intonierte, ein 65 Jahre alter Konrektor vom Herzschlage getroffen, so daß er tot zusammenbrach.

Der Tod im Strohalm. In Heidelberg starb im Alter von 53 Jahren der Chef der bekannten Kolonial-Baker-Firma Johann Maria Farina gegenüber dem Jülichspatz. Er war nach der Benutzung eines Strohalms beim Simonadertinken an dem gefährlichen Strahlenpilz erkrankt. Alle ärztlichen Bemühungen, die verschärfenden Wirkungen des Pilzes aufzuhalten, waren vergeblich.

London. Die Zahl der Todesopfer bei der Bergwerkskatastrophe von Ventnor hat sich, unter Einschluß von fünf Verstümmelten, auf 42 erhöht.



**34 Todesopfer eines Grubenunglücks in England.**

In einem Bergwerk bei Doncaster in England wurden durch eine Schlagwetterexplosion 34 Arbeiter getötet und 19 schwer verletzt. Andere Aufnahme gibt einen Blick auf die Unglücksgrube wieder, an deren Eingang sich die Angehörigen und Kollegen der Verunglückten angesammelt haben und auf das Ergebnis der Rettungsarbeiten warten.

### Bestechungsskandal in Potsdam.

Zwei aufsehenerregende Verhaftungen.

Im Potsdamer Tiefbauamt sind Bestechungen vorgekommen, die bis jetzt zu zwei Verhaftungen, nämlich der des Stadtbaumeisters Kiehl und der des Architekts Gerbrecht, geführt haben.

In Potsdam gibt es

eine Sanssouci-Loge,

der zum großen Teil Handwerker angehören. Die Mitglieder dieser Loge sollen von der Stadt zumgunsten anderer Handwerker, die der Loge nicht angehören, mit lohnenden Aufträgen bedacht worden sein. Der Stadtbaumeister Kiehl gehörte der Loge an. Bei den Abrechnungen über die den Handwerkern erteilten Aufträge sollen sich wiederholt aufsehenerregende Unterschiede zwischen Voranschlag und Abrechnung ergeben haben. Mehrere Handwerker sollen bei solchen Gelegenheiten schweres Geld verdient haben. Besonders interessant gehalten sich die Sache bei

Bauten am Potsdamer Schützenhaus.

Es fehlte eine ganze Anzahl Abrechnungen, und die Stadt Potsdam mußte, um sich zu sichern, bei der Schützenloge sämtliche Ketten und Ehrengelände beschlagnahmen und in die städtischen Tresore bringen lassen. Wenn die Schützen die Ketten brauchen, erhalten sie sie nur gegen Quittung für eine bestimmte Zeit geborgt.

Kiehl und Gerbrecht sollen von dem Baunternehmer Düben er bei den Durchführungen am Potsdamer Brauhausberg Bestechungsgelder erhalten haben. Kiehl hat bereits den Empfang von 12.000 Mark zugegeben, aber es heißt, daß er weit mehr erhalten habe. Man glaubt, daß noch weitere Verhaftungen bevorstehen.

### Die Bestechungsaffäre lebt auf.

Schreitet die Staatsanwaltschaft gegen Generaldirektor Schünning ein?

Der Generaldirektor der „Nehala“, Schünning, hatte als Junge im Skarel-Prozess zugeben müssen, von dem Skarel eine Zuwendung in Höhe von 10.000 Mark erhalten zu haben.

Das frühere Ermittlungsverfahren, das die Staatsanwaltschaft gegen Schünning wegen Bestechung geführt hatte, wurde mangels Beweises eingestellt und Schünning außer Verfolgung gesetzt.

Die Staatsanwaltschaft erwägt, ob dieses Ermittlungsverfahren gegen Schünning erneut aufgenommen werden soll.

### Kriegsbericht aus dem Fernen Osten.

Roskau droht.

Angeichts des weiteren Vordringens der japanischen Truppen in der Nordmandschurei ist die Moskauer amtliche Presse aus der ursprünglichen Zurückhaltung herausgegangen und spricht nun unmißverständliche Proben an die japanische Adresse aus. „Iswestija“ schreibt: Die Lage im Fernen Osten könne noch zu unerwarteten Ereignissen führen. Die Politik Japans berge die größten Gefahren in sich, die Lokaler Regierung lasse sich immer ein Hintertürchen offen, um die Schädigung der Sowjetinteressen an der Ostbahn zu beschönigen. Die „Pravda“ schreibt, man müsse wissen, daß die Sowjetunion die Veruche, die Sowjetinteressen zu schädigen, nicht unbedenklich lassen werde. Dessen mühten sich die Imperialisten in Tokio, Paris und Washington bewußt sein.

Die Besetzung geht weiter.

Die Besetzung der Stadt Charbin durch die japanischen Truppen steht bevor. Nach einer Mitteilung des japanischen Kriegsministers ist es den japanischen Truppen gelungen, ohne große Mühe Hailun zu besetzen. Die Besetzung sei erfolgt, da General Mo die japanischen Truppen bedroht habe. Die japanischen Verluste bei den Kämpfen um Tsitsihar sollen sich auf 104 Tote, 12 Vermisste, etwa 340 Verwundete und 300 erkrankte Soldaten und Offiziere belaufen. Die chinesischen Verluste sollen nach japanischen Mitteilungen ungefähr 1000 Mann betragen. Der Chef des japanischen Generalstabes, Kania, erklärte, daß er von der Regierung die Erlaubnis erhalten habe, neue Truppen nach der Mandschurei auszuheben. Die Truppen werden sofort Japan verlassen und nach China abtransportiert werden.

### Der Skarel-Prozess auf Dienstag verlagert

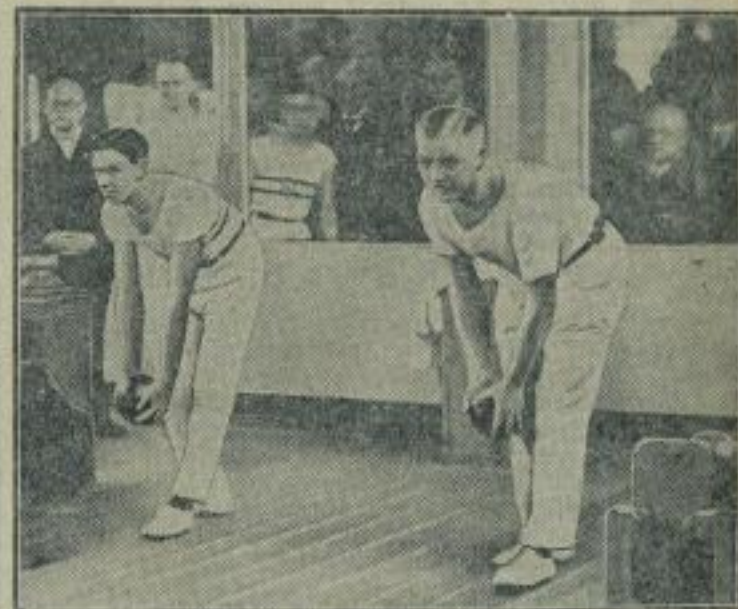
... weil ein Skarel erkrankt ist.

Bei Beginn der Montagverhandlung des Skarel-Prozesses war Willi Skarel nicht erschienen. Er hatte dem Gericht geschrieben, daß er „nicht auf dem Posten“ sei. Das Gericht ordnete daraufhin eine neue Untersuchung des Kranken durch den Gerichtsarzt Prof. Dr. Siedmer an. Der Arzt erstattete nach einer längeren Verhandlungspause sein Gutachten. Er erklärte, daß bei Willi Skarel eine akute Magen- und Darmstörung vorliege, so daß sein Wunsch, für einen Tag das Bett zu hüten, begründet erscheine. Die Verhandlung wurde darauf auf Dienstag verlagert.

### Turnen — Sport — Spiel

Die Schweizer Ruderer geben offiziell bekannt, daß ihren Vereinen der Start in Los Angeles freigestellt ist. Die Ruderer müssen die Untkosten zu einem gewissen Teil selbst tragen, da ihr Verband nur einen Zuschuß von insgesamt 4000 Franken zahlen kann.

Das Olympische Schwimmstadion in Los Angeles wird augenblicklich gebaut. Das Bassin entspricht allen modernen Anforderungen, es ist 50 Meter lang, 20 Meter breit, und seine Tiefe schwankt zwischen 1 1/2 und 5 Metern. Das Wasser entspringt derselben Quelle, aus der Los Angeles sein Trinkwasser bezieht. Die allermodernsten Filter- und Reinigungsapparate werden benutzt. Das Stadion wird aus Beton gebaut und bietet 10.000 Zuschauern Sitzgelegenheit.



**Der Wettstreit um die Renne.**

Das Städtelampf-Rennen zwischen Hamburg und Berlin, das in der Reichshauptstadt zum Austrag kam, endete mit einem Siege der Berliner Mannschaft. Als die beiden Besten ihrer Mannschaften erwiesen sich (links) der Berliner Budow und (rechts) Matthias-Hamburg.



# Das Hochzeitsgeschenk. Skizze von Grete Maffé.

Am Abend des 19. Juli 1929 kaufte der Fabrikant Bruno Corrinth bei den Juwelieren Steindorff & Westendary ein Anhänger, das an einer dünnen Platinette einen schönen viereckigen Smaragd trug. Es war das Hochzeitsgeschenk für seine einzige Schwester Marion Corrinth, die sich am 22. Juli in Wiesbaden mit einem Herrn von Hanussen vermählen sollte.

Der Fabrikant reiste noch an demselben Abend im Schlafwagen nach Wiesbaden, um an den Hochzeitsfestlichkeiten teilzunehmen. In Wiesbaden fand er um das Brautpaar einen Freundes- und Verwandtenkreis sympathischer Menschen versammelt, in dem er sich schnell heimisch fühlte. Er hatte die Tochter eines Wiesbadener Professors zur Tischdame. Fanny Wymand war vielleicht die am wenigsten schönste der anwesenden Damen. Trotzdem gefiel sie ihm durch den gütigen, gesammelten Ernst in ihren klaren, grauen Augen und die gewinnende Art, in der sie ein kluges Gespräch zu führen und zu beleben wußte. Es entstand schon in den ersten Stunden ihrer Bekanntschaft eine freundschaftliche Jüngung, die durchaus nicht von flüchtiger Art war, denn nach Corrinths Abreise entspann sich zwischen ihnen bald ein von beiden Seiten mit so echter Anteilnahme geführter Briefwechsel, daß man die Beratung traf, sich im Sommer 1930 in einem Badeort wiederzusehen.

Doch der Aufenthalt in Wiesbaden brachte Corrinth außer der angenehmen Bekanntschaft noch eine peinliche Enttäuschung. Als er nämlich der Braut das Hochzeitsgeschenk überreichte und Marion das Behältnis öffnete, erwiderte es sich, daß der Smaragd verschwunden war.

Da der Fabrikant Bruno Corrinth bei den Juwelieren Steindorff & Westendary vergeblich nach einem Anhänger mit einem ebenso schönen Smaragd suchte, den er der jetzigen Frau von Hanussen als Ersatz für den verschwundenen schenken konnte, nahm er, da ihm jeder geringere Stein mißfiel, für Marion einen Ring mit einer weißen und einer schwarzen Perle.

Er hatte die Polizei auf den Diebstahl des Juwels nicht aufmerksam gemacht, denn er wünschte keine Erörterung des Falles in der Presse und wollte nicht, daß sein Name in der Öffentlichkeit mit Bedauern oder Schadenfreude genannt würde. Auch sagte er sich, daß er selbst nicht ohne Schuld sei, da er keine besondere Vorsichtsmassregeln getroffen habe, das wertvolle Schmuckstück zu verwahren. Er wußte nicht, ob es ihm in dem Wiesbadener Hotel oder schon im Schlafwagen abhanden gekommen war. Zwar hatte er seinen Schlafraum mit niemandem geteilt, aber die Nebenabteile waren voll besetzt gewesen; und jemand, der sich auf Juwelentraub und ähnliche Dinge verstand, konnte wohl im Dunkel der Nacht, unter der Begleitmusik der stampfenden Räder, den grünen Stein entwendet haben.

Ein Jahr später traf der Fabrikant Corrinth mit dem Professor Wymand und seiner Tochter Fanny in Westerland zusammen. In den ersten Augusttagen, in denen Marion von Hanussen mit ihrem Gatten auf der Insel eintrifften würde, wollten sie die Verlobung öffentlich bekannt geben. Inzwischen aber machte Corrinth in seinem Strandhotel eine Bekanntschaft, welche die Ursache war, daß er sein Gefühl für Fanny

Wymand einer sehr strengen Prüfung unterzog. Denn er konnte sich nicht verhehlen, daß die Frau, die hier in sein Leben trat, sein Inneres in einen Zustand versetzte, der zum mindesten als glühende Verliebtheit bezeichnet werden mußte. Fanny Wymand blieb der innere Kampf, den Corrinth kämpfte, nicht verborgen. Sie zog sich schweigend von ihm zurück. Gewohnt, rücksichtslos wahr gegen sich selbst zu sein, sagte sie sich, daß die blendende Erscheinung der Cecilie Haller, die plötzlich in Corrinths Dasein ausgetaucht, mit Romwendigkeit sie stark in den Schatten stellen mußte.

Corrinth begann unter dem Zwiespalt, sich weder ganz für Fanny noch ganz für Cecilie entscheiden zu können, immer schwerer zu leiden. Da griff das Schicksal ein und löste die Verwirrung auf ungeahnte Weise.

Bei einem Ball im Kurhotel, den Fanny Wymand auf Corrinths Bitten mit ihm und ihrem Vater besuchte, erschien Cecilie Haller, schöner als je, in einem weißen Atlaskleide mit grünem Gürtel. Am Hals trug sie ein dünner Kette einen in Platin gefaßten geschliffenen, viereckigen Smaragd.

An diesem Abend wartete die schöne Frau vergebens auf einen Tanz mit Bruno Corrinth.

Fanny Wymand, die ihn im Ballsaal vernahm, fand ihn in einem Nebenraum, völlig verstört; er litt sichtlich unter einer großen seelischen Erschütterung. Der Mann griff zitternd nach der Hand des Mädchens und sprach flüsternd mit einer merkwürdigen zerdrossenen Stimme: „Sie kann keine Diebin sein, Fanny, nicht wahr? Ich will sie nie wieder sehen. Das Schwöre ich! Aber ich will keine Diebin in ihr sehen...“

„Von wem sprichst Du, Bruno? Ich verstehe Dich nicht.“ Corrinth legte den Arm um Fannys Schulter und zwang sie mit sanfter Gewalt, sich umzuwenden. Nun konnte sie durch die halbhohe Tür in den Tanzsaal blicken, in dem gerade Cecilie Haller im Arme eines englischen Diplomaten langsam vorüber tanzte. Auf dem weißen Atlas ihres Kleides schimmerte der grüne Stein.

„Siehst Du den Smaragd, den sie trägt, Fanny? Dies ist der Stein, der mir gestohlen wurde. Ich erkenne ihn genau. Es kann kein Zweifel sein.“

Corrinth, der am nächsten Morgen Westerland mit Fanny und dem Professor verließ, beauftragte einen Detektiv mit der Nachforschung über das frühere Leben der Cecilie Haller. — Er erhielt die Auskunft, daß der Name Cecilie Haller falsch sei. Die betreffende Person sei mit einem angeleglichen Ingenieur Rechten verheiratet. Mann und Frau wären in Hochstaplerkreisen wohlbekannt. Der Ingenieur betreibe als Spezialität den Diebstahl von Juwelen; die Frau habe die Aufgabe, die Edelsteine zu veräußern.

Corrinth fragte sich, was diese Doris Rechten, die er als Cecilie Haller gekannt, bewegen haben möge, just seinen Smaragd zu behalten und zu tragen, statt ihn zu verhandeln.

Auf ihrer Hochzeitsreise durch Italien kamen Corrinth und seiner Frau Fanny deutsche Zeitungen zu Gesicht, die von der Verhaftung eines Hochstaplerpartners Rechten berichteten. Corrinth riß das Blatt in kleine Stücke. Der Wind trieb sie zum nahen Fluß, in dem sie versanken.

# Im Tsch-schans Esel. Skizze von E. Conz-Tokio.

Eine wahre Geschichte, erzählt von E. Conz-Tokio. Auf einem Ausflug nach den Ringgräbern erzählte mir mein Freund Tang Ling-wei, der Antiquitätenhändler am Ostlichen Friedhof in Peking, die Geschichte.

Tang Ling-wei kam auf Liu Tsch-schans grauen Esel zu sprechen, als im Gestrüpp neben der Straße ein anderes Langohr seinen tiefen Welschmerz in den schönen Frühlingsmorgen hinausrief. Das Klang so menschlich und kam so von Herzen, daß ich ein mitleidiges Gesicht machte. Mein Freund mußte es wohl gesehen haben, denn er sagte tiefsinnig: „Das ist nun die einzige Möglichkeit, die den Eseln gegeben ist, um ihr Leid in die Welt hinaus zu tragen. Jeder Mensch verkennt, mißachtet und schlägt sie. Mancher hält sie für so dumm, wie er selbst ist, und tituliert seinen Rückenmenschen Esel. Wir hier glauben, solch ein Grautier könnte immer noch mehr tragen, und sind wütend, wenn ihm das Rückgrat bricht.“

Sieh, da war noch vor kurzem hier in der Nähe ein Mann, der hieß Liu Tsch-schan. Keiner konnte behaupten, daß der dümmere gewesen wäre als der Durchschnitt unter uns. Dieser Mann ritt nun mit seinem grauen Esel jede Woche einmal zum Markt und hatte dem Tier das Rückgrat schon so weit durchgehoben, daß er mit den Füßen auf beiden Seiten fast die Erde berührte. Der Esel sagte nichts und schleppte. Eines Tages kam Liu Tsch-schan vom Markte zurück, die Tasche voller Käse. Er schlief auf dem Esel ein.

Plötzlich wachte er auf. Jemand etwas mußte wohl nicht in Ordnung sein. Tatsächlich. Der Esel trotzte nicht nach Hause, sondern lief in der Richtung zurück, aus der sie eben gekommen waren. Liu Tsch-schan war wütend. Erst ließ er den Esel die Fersen in die Weichen, und als das nichts nützte, stieg er ab und prügelte das Tier solange, bis es die Nase wieder heimwärts richtete.

Ein paar Schritte weiter blieb der Esel wieder stehen, wackelte mit den Ohren, legte sie zurück, streckte den Kopf in die Luft und klopfte seinem Herrn irgend ein Leid. Liu Tsch-schan verstand ihn leider nicht. Er hieb nur dem Tier den Stock wütend auf die Kruppe. Da ging der Esel langsam weiter.

Keine fünfzig Schritte von dort war eine Wegbiegung. An ihr standen plötzlich wie aus dem Graue gewachsen vier Kerle. Die stürzten sich über Liu Tsch-schan her, rissen ihn von seinem Esel und stellten ihn auf den Kopf, daß ihm die Käse aus den Taschen fielen. Sie hatten wohl mehr Geld erwartet, denn sie waren wütend, und einer schlug ihm mit dem Stock über den Schädel: „Wo ist das andere Geld?“ Liu Tsch-schan war schon immer ein Hohlkopf gewesen. So genigte der eine Schlag, um ihn zu seinen Ahnen zu berufen. Der Esel legte den Kopf zurück und klopfte laut über den menschlichen Unterstand. So lang wenigstens einer Liu Tsch-schan das Sterbelied.

In Liu Tsch-schans Dorf hätten sie kaum erfahren, wie ihr Landsmann endete, würde nicht eine Frau angestrichelternd im Gebüsch neben der Straße gelegen und alles beobachtet haben. Sie erzählte, daß einer der Räuber sich auf das Tier gesetzt hatte. So waren die Vier mit dem Esel verschwunden.

Die Polizei hatte natürlich anderes zu tun, als sich um einen alltäglichen Raubmord zu kümmern. Liu Tsch-schans Söhne bereiteten dem Vater ein würdiges Begräbnis, und damit schien die Sache erledigt zu sein. Schade war es nur um den Esel.

Ein paar Wochen später kam eines Tages ein Fremder auf einem grauen Eselchen durch Liu Tsch-schans Dorf. Keiner achtete weiter auf die beiden.

Doch plötzlich blieb das Tier sichtlich gegen den Willen des Reiters vor einem Hause stehen, sah sich die Lehmannwand an und schrie freudig auf. Es klang so, als war der Esel ganz entzückt über ein unerwartetes Wiedersehen.

Dann warf das Tier plötzlich die Hufe und galoppierte in einem Tempo, das zu einem anständigen Esel gar nicht passen wollte, mit samt dem Reiter in den Hof neben dem Hause hinein. Zwei Schritte vor Liu Tsch-schans verblüfften Söhnen blieb der Esel stehen und warf den Fremden ab. Seelenruhig trotzte er dann in seinen Stall.

Der Reiter war zu verblüfft, um sich lange wehren zu können. Er winkte vor Angst, als Liu Tsch-schans Söhne ihn mit ein paar Stockhieben um Aufklärung baten, wie er zu ihres Vaters gestohlenem Esel gekommen sei. Er gestand alles ein und nannte sogar seine drei Spießgesellen. Zwei Tage später legte man allen Vieren den Kopf vor die Füße. Liu Tsch-schans Esel stand dabei, teilnahmslos, als ginge ihn die ganze Sache nichts an. Ich glaube aber eher, er war zu zartfühlend, um an dem Schauspiel Gefallen finden zu können.

Nun waren ein paar Leute im Dorfe der Ansicht, Graubrot's Tod müßte entsprechend gefeiert werden. Es sollte ein großes Fest werden, an dem sich das ganze Dorf beteiligte. Der Oberhonz von der Ortspagode übernahm die Regie.

Der Esel bekam eine tolleweide Decke über den Rücken gedreht, und Liu Tsch-schans jüngster Sohn führte ihn an einem nagelneuen, silberbeschlagenen Halfter durch das Dorf. Alles, was Weine hatte, lief hinter her, pries die Klugheit des Tieres, sang, freischte, schlug die Trommeln und die Gongs. Gelbe Drachen, Fahnen und Girlanden waren über die Straßen gespannt, und vor der Pagode warteten die Bonzen.

Grauchen wackelte mit den Ohren. Es verstand anscheinend nichts von allem. Es ging mit kleinen zaghaften Schritten wie auf Eiern hinter seinem Führer her und schielte mißtrauisch einmal nach rechts, einmal nach links. Doch als der Esel alle die Leute vor der Pagode sah, stieg er mit allen Vieren gleichzeitig in die Luft, daß die Seidendecke in den Schmutz flog, drehte sich, rannte ein paar Menschen um und galoppierte nach Hause.

Vor seiner Krippe hob er ein Triumphgeschrei an, und dann kimmerte er sich nicht mehr um die Welt.

Die Leute ließen ihn auch in Ruhe. „So ein dummes Esel!“ sagten sie beleidigt, und feierten das Fest ohne ihn.“

Mein Freund Tang Ling-wei lenkte tiefsinnig den Kopf. Unter Grauschimmel drüben im Gestrüpp neben der Straße schen nur auf den Augenblick gewartet zu haben, da die Geschichte beendet war. Denn jetzt prompetete er seinen Kommentaren dazu hell und schmetternd in die Welt hinaus. Presmal klang es, als freute er sich, daß wenigstens ein Mensch ihn und seine Sippe verstand.

## Sportherz und gewerbliche Gifte.

Ist eine übermäßige sportliche Betätigung ohnehin gesundheitsgefährdend, wenn sie ohne ärztliche Aufsicht erfolgt, so sind die Schädigungen unvermeidlich, wenn die Ausübenden beruflich mit Giften in Berührung kommen. Das hat sich kürzlich bei zwei Gewerkschaften gezeigt, die mit Blei- und Kohlenoxyd zu tun hatten. Zunächst war die Unfähigkeit ihres durch die sportlichen Anstrengungen vergrößerten Sportherzens überhaupt nicht in die Erscheinung getreten, die Einwirkung der gewerblichen Gifte aber führte zur dauernden Schädigung des Herzens.

# Die verlorene Kohorte. Skizze von Ernst Heller.

Der arabische Führer war am verzweifeltsten. Er schien sich vor Dr. Bauer auf die Knie werfen zu wollen, als er sagte: „Herr, ich weiß nicht, wie es kam, daß der Wasser-schlauch auslaufen konnte. Geister müssen uns einen Streich gespielt haben, böse Geister, von denen die Wüste voll ist.“

Der deutsche Forscher unterbrach ungeduldig den Wortschwall: „Hör auf und sag mir lieber, ob Du keinen Brunnen weißt.“ — „Einen Brunnen?“ Der Araber froh in sich zusammen. „Sieben Tagemärsche sind es bis zur Teina, und wir haben keinen Tropfen Wasser mehr!“ — „Das ist also das Ende?“

Er sah erbärmlich aus, dieser Araber, als er sich wand: „Ja, Herr, das Ende. Wenn nicht...“ — „Was denn? Rede, stottere nicht!“ — „Wenn wir nicht Sir Scheitan aufsuchen wollen. Aber, Herr, das ist auch der sichere Tod. Mancher soll nach Sir Scheitan gekommen sein, aber keiner ist zurückgekehrt. Der Teufel lebt dort, nein, eine ganze Horde von Teufeln!“

Dr. Bauers Hand fuhr durch die heiße Luft: „Hör auf! Wie weit soll es denn sein bis zu diesem Teufelsbrunnen?“ — „Einen Tag, Herr.“ — „Dann gibt es ja keine Wahl. Wir gehen nach Sir Scheitan! Raff Deine Knochen zusammen, Du Feigling! Wieder sollen Deine Teufel mich umbringen, als daß ich verdurste.“

Im Morgengrauen hoben die Kamelreiter die schwankenden Köpfe: Sie witterten Wasser. Dr. Bauer sah sein Gewehr, seine Pistolen nach. Die anderen folgten schweigend seinem Beispiel. Der Führer zitterte auf seinem Sitz.

Auf dem Ramm eines Felsbühgels stand plötzlich ein Mensch. Ein Mensch? Er sah eher wie ein Tier aus mit der schwarzen Mähne, die ihm tief in die Augen hing, die nackten Schultern bedeckte. Er kletterte wie ein Tier über die Steine, froh zwischen den Felsen hindurch, verschwand. Dr. Bauer wandte sich: „Entschern!“

Eine halbe Stunde später waren sie da. Wie eine Horde Teufel kamen sie von den Hügeln heruntergestürzt, brüllten, schlangen kurze Speere. Ihre Mähnen flatterten, ihre Augen glänzten unter buschigen Brauen. Zehn gegen einen. Dann stuzten sie. Schiffe dröhnten, hallten hundertfach wider zwischen den steilen Hügeln, warfen zwei Mähnenträger in den Sand. Zwei, drei von den Teufeln saßen sich nach der Schulter, nach dem Arm, brüllten vor Schmerz, krochen zurück.

Dr. Bauers Stimme ertönte den Aufbruch: „In die Luft schießen!“ Die Salven knatterten wie einschlagende Witze. Die Teufel flohen.

Die Karawane hielt den eroberten Brunnen besetzt. Wasserstillstand war geschlossen. Durch Zeichen, nicht durch Worte. Denn keiner verstand den anderen. Doch die Mähnenträger sahen mit aufgereizten Augen, daß die Fremden die Verwundeten pflegten, anstatt sie liegen zu lassen. Einer der Schwarzhaarigen kam näher. Er legte ein kurzes Schwert vor Dr. Bauer auf die Erde. Es sollte wohl das Zeichen der Unterwerfung sein.

Der Deutsche sah es erstaunt. Ein Gladius, die Hieb-waffe, wie die römischen Legionen sie einst geführt hatten. Noch gearbeitet freilich. Doch wie kam das Vorbild zu diesen Wilden?

Eine alte arabische Sage kam dem Deutschen plötzlich in den Sinn: Römische Legionäre sollten einst in der Wüste Arabiens verschwollen sein. War dies Schwert ihr Erbe?

Die Frage ließ dem Deutschen keine Ruhe. Er wollte von den Mähnenträgern etwas erfahren, wies auf das Schwert. Sie brachten ihm noch mehr solcher Hieb-waffen. Alle hatten die gleiche Form. Und dann war auch ein Wurf-speer darunter. Der Holzstiel fühlte sich wie versteinert an, und Dr. Bauers Hand zitterte ein wenig vor Erregung, denn was er da hielt, konnte nur ein Pilum sein, ein römischer Speer. Der trodene Wüstenland mochte den Schaft erhalten haben.

Die Mähnenträger konnten keine Auskunft geben. So ging der Forscher selbst auf die Suche. Er drang in eine der Felshöhlen ein, in denen die Wilden mit ihren Frauen und Kindern hausten. Es war wohl die größte, und sie schien eine Art Heiligtum zu sein. Trodene, kühle Luft stand an ihrem Eingang wie ein schützender Wall gegen die Wüstenhitze der Wüste.

Die Taschenlampe blitzte auf. Ihr Strahl fiel auf einen Gegenstand, der wie ein Menschenrumpf war. Dr. Bauer beugte sich darüber. Seine Hand fuhr über den Plattenpanzer eines römischen Offiziers.

Dann fand der Deutsche eine Schreibtafel, auf der das Wachs zu Stein geworden war. Die Schriftzüge, die eine zitternde Greifenhand eingedrückt haben mochte, verrieten das Geheimnis von Sir Scheitan:

„Im Herzen der arabischen Wüste schreibt dies der Militärtribun M. Valerius Bellius im einundsechshundertunddreißigsten Jahr seit der Gründung Roms. Das Ende naht. Hierher hat uns die Menterei geführt. Die Soldaten der zweiten Kohorte der Christen Legion, meine Legionäre, wollten ein Reich für sich gründen. Sie glaubten den Gaukelreizen eines Syrens, der ihnen in der Wüste ein Paradies mit Gold und Weibern und Wein versprach. Sie zwangen mich, bei ihnen zu bleiben, als sie in die unbekannte Wüste zogen. Das Paradies fanden wir nicht, nur Hunger, Durst und Tod. Ich hätte sie vielleicht zurückführen können. Ich wollte es nicht. Sollte ich mit Mentereern nach Sorien zurückkommen, nur um mich schämen zu müssen? Wir kamen an diesen Brunnen. Ein paar Araber saßen da mit ihren Weibern. Die sind nun die Stammväter eines verfluchten Volkes geworden. Ich sehe sie vor mir, die Nachkommen meiner Legionäre, wie sie langsam entarten, von Velschlechte zu Geschlecht immer tiefer sinken, bis sie zum Tier werden, weil das neue Blut fehlt, weil sie abstumpfen um ewigen, geisttötenden Einerlei der Wüste. Um diesen einen Brunnen, um die Erhaltung ihres elenden nackten Leben müssen alle Gedanken derer, die sie und ihrer Kinder freisetzen, die hier ein Paradies zu finden hofften und ihre Soldatenehre einem Phantom opfereten.“

Die Schreibtafel war alles, was Dr. Bauer Aufschluß über die verlorene Kohorte hätte geben können. Er wollte weitersehen, sich länger am Brunnen der Teufel aufhalten. Und doch zog er nach zwei Tagen mit gefüllten Wasser-schläuchen weiter, dem Westen zu. Denn irgend etwas lastete wie ein Fluß über dem Talleßel von Sir Scheitan, ließ den Weichen in der Mittagsglut schauern.

Von einer Bodenwelle warf er den letzten Blick zurück: Da lag er die Mähnenträger wie Tiere auf den Hügeln kammern lauern. Er mußte an eine Herde Paviane denken, die dem abziehenden menschlichen Störenfried nachsahen.